MENNONITE BIBLICAL
APR 20 71
MENN. HIST.
LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 14. April 1971 | Nummer 15

Gestillte Sehnsucht

Wie gern gedenk ich Dein,
um Dich zu loben.
Du mußt mir Kraft verleihn,
mein Herr, von oben,
daß ich recht inniglich
Dich preis' von Herzen,
weil Du gerettet mich
von meinen Schmerzen.

Ich lag in Sünden tot.
Du sahst mich Armen
und dachtest, meiner Not
Dich zu erbarmen.
Du riefst mich, Herr, zu Dir,
Du kamst gegangen:
Nun regte sich in mir
ein neu' Verlangen.

Jetzt sah ich rings um mich
ein Meer von Sünden,
und nirgends konnte ich
darinnen gründen.
Da ragt Dein Kreuz empor,
ich konnt' es fassen.
Du zogest mich hervor,
mich nie zu lassen.

Mein Gott, nun rühm ich Dich
auch heut aufs neue,
weil Deiner Gnade ich
mich stets erfreue.
Es klinge heißer Dank
aus meiner Seele,
daß ich mein Leben lang
nur Dich erwähle!

J. Paul

* * *

Der auferstandene Siegesfürst

„Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat" (Matth. 28 6),

Mit der Schuld der Welt beladen, gekreuzigt, von Gott verlassen, so starb der Sohn Gottes. Wohl überwand er bisher in allen Stücken, jetzt aber hatte ihn das Schlangengift, die Sünde getötet. Tot legten sie ihn ins Grab. Doch da reckte Gott seine Rechte nach dem gestorbenen Sohn aus. Mit der überschwenglichen Größe seiner Macht reichte er ihm Auferstehungskräfte, und der Tote auferstand, entkleidete die Fürstentümer, die Gewalten der Finsternis und des Todes ihrer Macht, stellte sie bloß dar, machte einen Triumph aus ihnen (Kol. 2, 15). Predigend betrat er das Gefängnis der Ungläubigen, der Gefangenen, nahm das Gefängnis gefangen, trug die Grenzen seines Machtgebiets bis in den Raum der Abtrünnigen (Ps. 68, 19). Mit einem verklärten Leib verließ er das Grab. Was für ein unbegrenzter Sieg des Lebensfürsten, das er für sich und für alle, die ihm im Glauben anhangen, errungen hat! Schon vorher hatte er es der Martha bezeugt, als er zu ihr, angesichts des gestorbenen Lazarus sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, obgleich er stürbe, und wer da lebent und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh. 11, 25—26). Als mein Vater im Sterben lag, fragte ich ihn, ob er sich vor dem Tode fürchte. Da sagte er: „O nein, mein Junge, was mir der Herr ins Herze gab, kennt kein Sterben, kennt kein Grab." Solches Bewußtsein ist das teure Glaubensgut aller Gläubigen.

J.B.W.

Missionsarbeiterin kehrt zurück

Ann Klassen kehrte, nachdem sie ihre indianischen Mitarbeiter zur Übernahme ihrer Arbeit ausgebildet hatte, nach Winnipeg zurück. Neben ihr eine aus Holz geformte Landkarte Paraguays.

Frl. Ann Klassen, Glied der Elmwood-MB-Gemeinde, Winnipeg, ist nach zehn Jahren aus der Missionsarbeit unter den Indianern im Chaco von Paraguay zurückgekehrt. Im Jahre 1960 ging sie als Krankenschwester nach Yalve Sanga, wo etwa 500 Indianer siedelten. Jetzt ist die Zahl der um Yalve Sanga ansässigen Indianer auf 2000 gestiegen. Sie arbeitete anfangs in einer kleinen Klinik, in der sie die Gebrechen ihrer Patienten behandelte. Für schwere Fälle wurde der Arzt aus den mennonitischen Kolonien herangezogen.

Bald wechselte Ann Klassen von der Krankenpflege auf die geistliche Betreuung der Indianer über. Sie betätigte sich in der Beschaffung von Literatur für diese Naturkinder, die erst hier schreiben und lesen lernten. In der Chulupi- und in der Lenguasprache wurden Liederbüchlein und Sonntagsschulmaterial übersetzt, wie auch in Form von Heftchen Teile des Neuen Testamentes. Frl. Klassen leitete auch den Buchladen, bis sie einen Indianerbruder ausgebildet hatte, diese Aufgabe zu übernehmen. Sie will, wenn es des Herrn Wille ist, neue Arbeit im Dienst der Mission annehmen.

Tauffest in Niverville, Manitoba

Auf dem Bilde die Täuflinge (v.l.n.r.) Fred Fast, Johnny Neufeld, Bob Pauls, Nettie Harder, Don Hildebrand, Frau Ernie Braun (aus der Bergthaler Gemeinde in Morden übergeführt), Jean Hildebrand, Ted Neufeld, Ernie Braun, Ruth Neufeld, Dennis Falk, Carol Stöß und Prediger Jacob Bergen.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Das haben wir als Gemeinde in den letzten Wochen in besonderer Weise erfahren. Wir durften am 14. März zum ersten Mal in unserer neuen Kirche ein Tauffest feiern.

In früheren Jahren tauften wir im Red River, 3 Meilen von Niverville. Es war das eine geeignete Stelle, da das Ufer flach abfiel und der Platz von Bäumen umsäumt war, wie eine Kapelle in Gottes freier Natur. Traf aber das Tauffest in die Regenzeit, so schwoll der Fluß an, und es war manchmal nicht ganz ungefährlich.

Da fand sich ein anderer Taufplatz auf einer verlassenen Farm unserer Geschwister David Falk. Das kleine Wasser hatte gerade die passende Tiefe, von vielen schattigen Bäumen umgeben und einen großen grünen Hof, so daß für uns alle und auch für die Autos genügend Raum war. Die jungen Brüder und Diakone sorgten für Sitzgelegenheit sowie für eine Kanzel und auch für Gesangbücher. Wenn dann die Lieder zum Lobe Gottes erklangen, stimmten auch die Vögel mit ein in den Lobgesang. Einer unserer Gastredner aus Winnipeg war so begeistert für diese ideale Anlage in Gottes freier Natur, daß er seiner Gemeinde vorschlagen wollte, auch ihr Tauffest hier zu feiern. Der Plan wurde nicht verwirklicht, aber es haben eine Anzahl anderer Gemeinden später öfters diesen Taufplatz benutzt.

Nun haben wir aber in unserer neuen Kirche ein Taufbecken, und es wurde auch zu einer schönen weihevollen Handlung. Wir waren dieses Mal nicht an Witterungsverhältnisse gebunden und konnten, trotz Eis und Schnee in der Natur, die Taufe vollziehen sobald der Geist die Seelen zu dem Entschluß geführt hatte, den Weg des Gehorsams zu gehen.

Wir hatten zwölf Taufkandidaten. Eine von ihnen erkrankte und mußte daheim das Bett hüten. So haben wir aber die Aussicht, in diesem Jahr noch ein Tauffest zu feiern. Es waren mehr männliche als weibliche Kandidaten, außer einem Lehrer alle im jugendlichen Alter von 14 bis 18 Jahren. Die Zeugnisse über Vergebung der Sünde und die Gewißheit der Gotteskindschaft waren alle sehr klar. Das Tauffest war wie üblich für Sonntag geplant, jedoch mußte das wohlgeplante Programm etwas geändert werden. Unser Gastredner, Bruder H. Baerg aus Winkler, konnte infolge großen Schneefalls nicht zur angegebenen Zeit unter uns sein. Dank telefonischer Verbindung erfuhren wir von dem Aufenthalt, und so vollzogen wir zuerst die Taufhandlung, und dann hörten wir das Wort.

(Fortsetzung auf Seite 15—1)

Aus dem Inhalt

Kennen wir ihn? ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Mission und Dienst ..... S. 5
Aus d. alten in d. neue Heimat S. 6
Predigt von D. B. Wiens .... S. 8
Ein Vaterland verloren ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Besuch in Südamerika ..... S. 14

Kennen wir ihn?

„Als es aber schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war" (Joh. 21, 4).

Geht es uns nicht oft ähnlich wie den Jüngern am Ufer des Galiläischen Meeres? Wir begegnen ihm, wir sehen die Gestalt unseres Herrn, wie er sich uns in unserem Leben darstellt, in den Wundern der Bewahrung, der Leitung und Hilfe, und wir wissen nicht, daß es Jesus war, der uns darin begegnete. Wir leben in einer Zeit des rationellen Zweifels an allem Uebernatürlichen, besonders an der Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Anstatt uns als bekennende Christen enger um sein Wort zu scharen, lassen wir uns von der Relativitätstheorie beeinflussen, die diese Zweifel nährt.

Die Jünger hatten den auferstandenen Herrn gesehen, er hatte sich ihnen offenbart, und doch gingen sie zu ihrem Handwerk zurück, das sie ausgeübt hatten, ehe der Herr sie zu seinen Jüngern berief. Sie verfügten nicht über den Auferstandenen, wie wir aus dem oben angeführten Vers ersehen. Jesus stand am Ufer, aber die Jünger, die jahrelang mit Jesus zusammengelebt hatten, wußten nicht, daß es Jesus war. Sie erkannten den Auferstandenen nicht. Eine erneute Begegnung mit dem lebendigen Herrn war nötig, ehe sie wußten, daß es der Herr war.

Ein Beispiel des nicht Erkennens des Herrn geben uns die beiden Emausjünger. Sie gingen mit ihm eine Strecke Weges und diskutierten die Ereignisse der verflossenen Tage, die sie in ihrer tiefsten Seele bewegten. Er legte ihnen die Prophezeihungen des alten Bundes aus, die sich auf sein Leiden und Sterben und auf seine Auferstehung bezogen. Er muß sie wegen ihres Zweifels schelten: „O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alledem, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?"

Noch immer erkannten sie ihren Herrn und Meister nicht. Sie luden ihn in ihr Heim ein. Erst an der Art und Weise, wie er das Brot nahm, wie er dankte, das Brot brach und es ihnen gab, erkannten sie ihren Heiland Jesus Christus. In dem Augenblick entschwand er vor ihren Augen. So geht es auch heute noch vielen seiner Nachfolger. Sobald sie erkennen, wer in ihrem Leben die Hauptrolle spielt, verschwindet er ihren Augen und läßt sie allein, damit sie hingehen und anderen von seiner Realität zeugen. Ein Leben lang können sie in seiner Gemeinschaft wandeln, um sich dann plötzlich zu fragen: „Kenne ich Jesum wirklich?"

Wie können wir Jesum erkennen? Es gibt da nur einen Weg, und der wird uns in dem Beispiel der Heilung des blinden Bartimäus gezeigt, der am Wege bei Jericho saß und bettelte. Da er blind war, hatte er seine anderen Sinne desto mehr geschärft, alles zu vernehmen, was um ihn vorging. Er hört aus den Gesprächen der Leute, die an ihm vorbeigingen, daß der große Wundertäter, der Rabbi Jesus von Nazareth vorbeikommen werde. Gewiß hatte er gehört, daß er viele Kranke geheilt hatte. In ihm entstand nun ein brennendes Verlangen, geheilt zu werden und wieder sehen zu können. Mit diesem Verlangen gepaart war ein fester Glaube, daß Jesus der Sohn Davids, der verheißene Messias sei, denn kein geringerer könnte mit solcher Vollmacht von Gott ausgestattet sein, die Wunder zu tun, die er vollbrachte. Dann glaubte er ebenso fest, daß dieser Jesus von Nazareth auch ihn heilen konnte.

Die Menge, die den Herrn begleitete, ward durch sein durchdringendes Schreien unwillig und bedrohte ihn, er solle stillschweigen. Er ließ sich jedoch nicht beirren, sondern er schrie noch viel mehr und noch lauter. Doch der Herr hatte dieses Schreien schon längst gehört. Er verspürte hier ein echtes Bedürfnis, und er hielt an. Er ließ Bartimäus rufen, und dieser, hoch beglückt, warf das hindernde Kleid von sich und kam zu Jesu.

Obwohl der Herr wußte, was der blinde Mann von ihm erwartete, wollte er dessen Anliegen von ihm persönlich hören. Er stellte ihm die Frage: „Was willst du, daß ich dir tun soll?" Aus tiefster Seele kam nun der Ausruf: „Rabbuni, daß ich sehend werde." Da hat der Herr die Möglichkeit, diesem blinden Mann seinen Wunsch zu gewähren: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen." Und nun sah der stockblinde Bettler plötzlich das freundliche Antlitz des Heilandes vor sich! Welch ein Anblick muß das für ihn gewesen sein! Das ist der Sohn Davids, der Messias! Er hat mich sehend gemacht! Das Resultat ist, daß er Jesu folgt.

Kennen wir Jesus? Jesus lebt gewiß! Aber das müssen auch wir als Jünger Jesu immer wieder neu, im persönlichen Glauben erfahren, sonst ist das Bekenntnis zu dem Auferstandenen nur eine leere Formel. Jesum sehen können nur die, die gleich dem Bartimäus ein brennendes Verlangen haben, ihn zu sehen und einen tiefen Glauben besitzen, daß er ihnen die Augen öffnen kann. Wenn er ihnen dann sein holdes Antlitz zeigt, dann können sie nicht anders, sie müssen ihm folgen und anderen davon erzählen, welches Wunder der Herr an ihnen vollbracht hat. Sie sehen dann sein Bild auch in ihren Nebenmenschen ausgeprägt und dienen ihm dadurch, daß sie sich der Notdurft in ihrer Umgebung annehmen. „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Nadeln in ihren Händen

„Ich erwartete ein Sprachenproblem, aber wenn es zwei sind, so ist es etwas zu viel!" Dieses ist nur eines der Probleme, welchen Leon und Carolyn Miller in ihrer Arbeit mit dem Arabischen Handarbeitsprojekt des MCC am Westufer des Jordan begegnen.

Leon ist ein Absolvent des Eastern Mennonite College im Jahre 1968 und kommt aus Sugarcreek, Ohio. Carris Heimat ist Smoketown, Pa. Sie absolvierte 1967 von EMC. Nach ihrer Hochzeit und Graduation interessierten sich die Millers für Ueberseedienst, und das Handarbeitsprojekt bot ihnen Gelegenheit, ihr Interesse anzuwenden.

Das Handarbeitsprogramm wurde 1950 von MCC-Arbeitern am Jordan angefangen. Nach dem Krieg im Juni 1967 wurde das Projekt in der besetzten Gegend der Westseite fortgesetzt. 1970 hat das MCC Leon und Carri, dieses Projekt drei Jahre zu leiten.

Dieses war jedoch nicht Millers erste Erfahrung mit dem MCC. Im August 1968 schlossen sie sich auf zwei Jahre der Freiwilligengruppe in Whitesburg, Kentucky, an. Carri unterrichtete besondere Klassen, während Leon als Sozialarbeiter im MCC-Freiwiligendienst angestellt war. Er arbeitete auch im Selbsthilfe-Handwerksprogramm, das im Grunde dieselbe Art der Arbeit ist wie das Arabische Handarbeitsprojekt. Die Bergleute von Appalachia machen Puppen und andere Gegenstände, die das MCC verkauft. Die Zahlung, die sie für diese Produkte erhalten, ist oft die einzige Quelle der Einnahme für die Frauen, deren Männer alt, unfähig oder ohne Arbeit sind.

Im April 1970 ersuchte das MCC Millers, nach Jerusalem zu gehen, um das Handarbeitsprojekt zu leiten. Als das Schuljahr etwas vor Beendigung ihres Termins im Juni schloß, verließen sie Kentucky. Sie flogen nach Libanon, wo sie im Juli und August in Beirut im College für Frauen Arabisch studierten. Schließlich brachte sie eine schnelle Reise über Zypern nach Israel und nach Jerusalem am 27. August 1970.

Leons offizieller Titel ist Direktor des Handarbeitsprojekts. Dieses schließt manches ein, wie Geschäftsleiter, Verkäufer und vieles andere. Leon fühlt, daß die Arbeit hauptsächlich Geschäftsführung und Administration ist. Die finanzielle Arbeit schließt Kostenüberschlag, Planen des Budgets und Buchführung ein. Leon behandelt auch Probleme des Zollamts und andere Geschäfte in Verbindung mit der Einfuhr des Stickgarns und dem Versandt der fertigen Handarbeit. Von Zeit zu Zeit ist er auch der Verkäufer im Laden in Jerusalem. Leon hat sechs arabische Arbeiter und zwei andere amerikanische Freiwillige, die in diesem Projekt mitarbeiten, welches etwa 700 Dorffrauen beschäftigt.

Carri sieht danach, daß die fertigen Handarbeiten gut gewaschen und geplättet sind, ehe sie dieselben einpackt, um sie nach den Vereinigten Staaten oder nach Kanada und Belgien zu schicken. Die mennonitischen Verkäuferinnen in diesen Ländern schicken ihr die Bestellungen. Sie fertigt monatlich Handarbeit im Wert von etwa $1,500 an.

Die zwei Sprachen bereiten etwas Schwierigkeiten. Einerseits arbeitet Leon mit arabischsprechenden Angestellten und dann mit hebräischsprechenden Regierungsbeamten. Carri findet, daß ihre größte Schwierigkeit die ständige Mühe ist, die Qualität der Arbeit hoch zu erhalten und zu verbessern. Die arabische Sprache mit den Angestellten zu gebrauchen ist auch ein Problem.

Wie die Millers es sehen, hat das Handarbeitsprojekt zwei Hauptfunktionen. Der Hauptzweck ist, daß die Dorffrauen eine zusätzliche Einnahme haben, indem sie ihre Fertigkeiten gebrauchen, auch fördert es das traditionelle Handwerk, welches von einer Generation zur andern weitergegeben wird. Während Stil und Methoden dieselben bleiben, findet die Handarbeit gute Nachfrage auf dem modernen Markt; es ist beides nützlich und schön.

Leon ist besonders von der Tatsache beeindruckt, daß solch ein großes Selbsthilfeprojekt unabhängig ist und sich beinahe selbst trägt. Gleich eindrucksvoll ist die Geschicklichkeit vieler Arbeiter. Manche fangen als Schulmädchen an zu arbeiten, wenn sie 11 und 12 Jahre alt sind. Carri sagte: „Wir wachsen mit Farbstiften auf, sie mit Nadeln in ihren Händen."

*

MCC beginnt Arbeit in Sumatra

Keit und Sharon Waltner aus Freeman und Harley, S.D., sind gegenwärtig im Sprachstudium in Pati, Java. Sie bereiten sich vor, den MCC-Dienst in Sumatra als vollzeitige Arbeiter anzutreten. Sie werden im Mai dorthin gehen. Keith hat seinen B.S.-Titel vom Bethel College und den M.A.-Titel in Industrial Arts von der Colorado-State-Universität. Sharon besuchte das Bethel College und wurde vom Goshen College mit dem B.S.-Titel für Krankenpflege graduiert. Sie sind Glieder der Salem- und der Salem-Zion-Mennonitengemeinde in Freeman, S.D. Sie werden die ersten nordamerikanischen Mennoniten als beständige Arbeiter in Sumatra sein. Während des Studiums werden sie sich mit den Leuten in Java und Sumatra bekanntmachen.

Vom 6. bis zum 14. Januar besuchte eine Gruppe Sumatra, und zwar folgende Personen: Keith Waltner, Attlee Beechy, MCC-Vertreter, der gerade eine sechswöchige Arbeit in Indonesien angetreten hatte, Ed van Stratten, Vertreter des Europäischen Mennonitischen Evangelisations - Komitee (EMEK), Dr. Stanley Reedy und Willis Sommer, MCC-Arbeiter in Java. Die Besucher planten zusammen mit den lokalen mennonitischen Leitern die

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

Ankunft von Waltners nach Sumatra im Mai. Sie erneuerten die Freundschaft mit den Mennoniten in Mandailing und nahmen Teil an der Feier des 100jährigen Jubiläums der Ankunft der ersten europäischen Missionare in Mandailing im Jahre 1871. Attlee Beechy berichtet: „Wir hielten sechs Andachten in verschiedenen Kirchen. Die Sonntags-Morgenandacht am 10. Januar in Penjabungan war besonders der 100-Jahr-Feier der Ankunft der ersten mennonitischen Missionare gewidmet. Wir nahmen Teil am Wort und Gemeinschaftsmahl auf Sumatraer Art. Was allgemein beeindruckte, schien mir, daß ich als alter Mann mit weißem Haar noch durch die Welt im Interesse der Kirche reisen konnte. Ein 78jähriger Mann, Mr. Nasution, fühlte sich besonders zu mir hingezogen wegen unserm gemeinsamen Alter. Er verließ die Versammlung und kehrte mit einem speziellen Tuch zurück, daß er mir nach seiner Rede überreichte. Dieses war die Erwiderung der Gemeinde auf das Kommen des MCC nach Sumatra."

Die Arbeit in Pakantan, Mandailing, wurde von Heinrich Dirks von der Mennonitengemeinde aus Rußland unter der holländischen Missionsbehörde angefangen. Dirks war der erste Rußland-Mennonit, der als Missionar nach Sumatra ging. Es war durch Kontakt mit deutschen Missionaren der Rheinischen Mission, die er beim Studium in Barmen (Deutschland) traf, auf Sumatra aufmerksam geworden. Von 1871 bis 1928 dienten sieben mennonitische Missionare in der Gegend. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und später die Revolution in Rußland verhinderten die Rußland-Mennoniten, das Werk mit Personal und Geld zu versorgen. Als der letzte mennonitische Missionar Peter Nachtigal aus Südrußland im Jahre 1928 starb, konnte die holländische Missionsbehörde keinen Ersatz finden. Sie übergab das Missionsfeld der Rheinischen Missionsgesellschaft.

Die Uebergabe wurde niemals ganz anerkannt. Die kleinen Mennonitengemeinden kämpften weiter und versuchten, die mennonitische Identität zu behalten.

In den dazwischenliegenden Jahren hat Ds. S. Djojodihardjo, Vorsitzender der javanischen Synode, die Gemeinden in Mandailing mehrere Male besucht. Der Verkehr zwischen den Mennoniten in Java und Sumatra ist reger geworden. Don Kaufman, MCC-Direktor für Indonesien, besuchte Mandailing im Jahre 1966. Nach diesem wurde ein Student aus Mandailing in der Akademi Kristen Wijata Watjana, der mennonitischen theologischen Schule in Pati, Java, aufgenommen. Später kam Julianus Nasution, ein Mennonit aus Mandailing, als Lehrer an die Schule.

Die Mennoniten von Mandailing sagen sich im Umkreis von 50 Meilen in vier Gemeinden organisiert. 1966 berichtete Don Kaufman, es seien sechs Familien in Pakantan, drei Familien in Muarasipongi, vier in Kotanopan und 13 in Panjabungan. Das 1970 Mennonitische Jahrbuch berichtet von 70 Gliedern der Mennonitengemeinde in Mandailing. 1968 wurde eine Sumatra-Kommission organisiert aus Vertretern der zwei mennonitischen Synoden in Java, MCC, EMEK und den Sumatra-Mennoniten. Julianus Nasution und ein Glied der Mennonitengemeinde in Java besuchten Sumatra im Jahre 1969. Sie empfahlen, daß ein Pastor von Java nach Sumatra gesandt werden sollte. Dieses geschah, 1970 wurden der javanische Pastor Partwoto und seine Frau nach Sumatra gesandt. Adolf Enns, damaliger MCC-Direktor von Indonesien, und ein Glied der chinesischen Mennonitengemeinde besuchten Sumatra im Oktober 1969, um Gelegenheiten für speziellen ökonomischen und gesellschaftlichen Aufbau zu untersuchen. Auf ihre Empfehlung hin bat die Sumatra-Kommission das MCC, eine Person hinzuschicken, die anleitend im ökonomischen Aufbau in Mandailing wirken könnte. Daraufhin werden Keith und Sharon Waltner dorthin gehen und in Panjabungan wohnen, wie auch Pastor Partwoto.

Die Einstellung von MCC-Personal in Sumatra ist das Resultat von enger Kooperation der Mennoniten in Java, Europa, Sumatra und MCC. Diese gleichzeitige Anstellung von Pastor Partwoto und Keith Waltners während des 100jährigen Jubiläums ist eine Verschmelzung vom Dienst am Wort und der Tat in Sumatra.

Die Aufgabe ist nicht klein oder leicht. Beechy berichtet, die Mennoniten erwarten große Dinge. Wir versuchen, ihre Erwartungen mehr realistisch herabzustimmen. Man kann die Entmutigung und Enttäuschung mancher Mennoniten verstehen. Viele sind nach der Vergangenheit orientiert. Sie erwarten, jemand soll von draußen kommen und ihnen in ökonomischer und geistlicher Hinsicht helfen. Es wird schwer sein, ist aber notwendig, ihnen zu zeigen, daß sie die Verantwortung selbst übernehmen und auf beiden Gebieten die Initiative ergreifen müssen.

*

Die „mährischen Brüder" formen Friedensgemeinschaft

Die „mährischen Brüder" (Moravian Church), eine der ältesten Kirchen Nordamerikas, beschlossen auf einer Versammlung der nördlichen Synode im August 1970 eine mährische Friedensgemeinschaft zu organisieren.

Viele Denominationen, einschließend die Episcopal, Römisch-Katholische, Methodisten und andere, haben ähnliche Gruppen. Die Eigenartigkeit dieses Unternehmens ist, daß es offiziell von denominationeller Autorität gutgeheißen wird. Einzig in ihrer Art ist auch der Umstand, daß die Mähren während des 15. Jahrhunderts und der Erweckung im 18. Jahrhundert eine Friedenskirche waren.

John A. Lapp und Walton Hackman von der Mennonitischen Zentralen Friedensabteilung haben längere Unterhaltungen mit Vertretern der neugeformten Organisation gehabt. Das Gründungskomitee sucht auszufinden, welche Rolle es in der Kirche einnehmen soll — ob es eine Gemeinschaft in der Kirche oder eine Organisation der Kirche sein sollte, ob der Nachdruck Dienst an der Gemeinde oder im weiteren Umkreis der Welt sein sollte. Die jetzigen Pläne sind, daß der Nachdruck die Aufgabe der Bildung betone.

In Europa und in Nordamerika haben Mennoniten unter den Mähren gelebt. Das gegenwärtige Hauptquartier dieser 60 000 Glieder zählenden Denomination ist in Bethlehem, Pa.

*

MCC-Freiwilliger äußert Besorgnis über Behandlung der „Montagnards"

Kurt Sawatzky, Freiwilliger des Mennonitischen Zentralkomitees in Benmethuot, beobachtete die Massenbeförderung der „Montagnards" (Bergbewohner) und äußerte seine Besorgnis in einem Brief an die vietnamesischen und amerikanischen Beamten der Provinz. Die vietnamesische Armee befördert große Mengen der „Montagnards" von den mehr entfernten Gegenden der Provinz zu den größeren Zentren der Bevölkerung. Kurt schrieb:

Werter Herr!

Vor einem Monat hatte ich Gelegenheit, das Wiederaufbaudorf von Buon Kli „B" im Buon-Ho-Distrikt der Darlac-Provinz zu besuchen. Zu der Zeit waren vier Dörfer angekommen. Ich sprach zu mehreren Leuten, einschließlich dem Dorfhäuptling, über die Umsiedlung und war entsetzt über die Geschichten, die sie erzählten. Ihre meiste Habe, einschließend Reis und Vieh, hatten sie zurücklassen müssen, da ihnen nicht genügend Zeit gegeben wurde, ihre Habe einzusammeln und aufzuladen. Das Dorf mußte 120 Wasserbüffel zurücklassen. Auch berichteten die Leute, daß die vietnamesische Armee aus ihren Dörfern gestohlen hatte und ein Dorf abbrannte.

Als sie in Buon Kli „B" ankamen, wurden sie nicht mit den Notwendigkeiten, zu denen sie als Flüchtlinge berechtigt sind, versorgt. In einem Brief erzählte ich euch von allen Klagen, die ich von den Leuten gehört hatte, doch ehe ich ihn abschickte, hatte ich einen Besuch mit Oberst Smith. Er versicherte mir, daß schon Vorbereitungen getroffen worden seien, um die Klagen zu beheben, da ihr und er an dem Morgen in Buon Kli „B" gewesen waret und von den Klagen der Leute wußten. Ich war sehr erfreut, dieses zu hören, und folglich sandte ich den Brief nicht ab.

Gestern besuchte ich wieder Buon Kli „B". Die Dinge standen nicht viel besser. Leute, welche vor einem Monat angekommen waren, hatten noch nicht ihren Reis, die Wasserbüffel und andere Habe von ihren früheren Dörfern holen können. Leute, welchen ihre Habe von der vietnamesischen Armee gestohlen worden war, hatten noch keine Entschädigung erhalten. Die zuletztgekommenen Dörfer Buon Wing „A und B" waren sehr außer Fassung über die widerfahrene Behandlung. Sie waren vor zwei Wochen mit einem Hubschrauber hierher gebracht worden. Den Leuten hatte man nicht genug Zeit gelassen, alle ihre Habseligkeiten mitzubringen. All ihr Vieh, viel von ihrem Reis und andere Sachen mußten zurückbleiben.

Die vietnamesische Armee warf die Sachen der Leute aus den Hubschraubern, wobei vieles zerbrach. Sie waren nun 14 Tage in Buon Kli „B" gewesen, und alles, was sie erhalten hatten, waren Zelte zum Schlafen. Die Leute sagten, sie fühlten so, als seien sie zu einem Konzentrationslager gebracht worden, um zu sterben.

Es ist enttäuschend, daß dieses in dieser Provinz geschehen konnte. Es sollte für Transportation gesorgt werden, damit die Leute zurückkehren können und ihren übrigen Reis, das Rindvieh und die andere Habe holen können. Auch sollten jetzt Vorbereitungen getroffen werden, das Land zu klären, da in einigen Monaten die Aussaat beginnen muß. Ich weiß, daß mit eurer Hilfe in dieser Sache viele der Probleme gelöst werden können, ehe es zu spät ist.

Ihr Kurt Sawatzky

Kurt, ein Zivil-Ingenieur, und seine Frau Frieda, eine Krankenpflegerin, dienen in Gemeinschaftsentwicklung in Banmethuot mit dem Vietnam Christian Service. Die Sawatzkys kommen aus Edmonton, Alberta.

*

Erste Schritte

Von Cecil Graber, MCC-Berater für Lateinamerika

„Welch ein Wunder, Euch wieder hier zu sehen!" Dieser Gruß erklang aus dem Maisfeld. „Hast Du Dich verirrt? Was hast Du getan?" fuhr die Stimme fort, als wir uns dem Eigentümer näherten. Die Stimme gehörte Fausto Lopez, einem mexikanischen Bauern, der dabei war, seine Maisernte einzuernten. Wir hatten etwas Schwierigkeiten gehabt, ihn zu finden, denn niemand schien zu wissen, in welchem Feld er arbeitete. Wir waren zu dritt: Edgar Stöß, MCC-Direktor für Lateinamerika, Randy Kaufman, MCC-Direktor für Mexiko, und ich, ein früherer Arbeiter in Mexiko. Die MCC-Gruppe war neun Jahre in der Stadt Atlacomulco gewesen und war im April 1970 zu einer neuen Stelle versetzt worden. Wir drei besuchten nun die Atlacomulco-Gegend, um zu sehen, welche Resultate die MCC-Arbeit hier bewirkt hatte. Fausto Lopez war der erste „Cooperator", den wir besuchten.

Nachdem wir uns begrüßt hatten, fragten wir Fausto nach seiner Maisernte. Er sagte uns, daß in den letzten zwei Jahren der Regen spät gekommen sei, folglich war der Maisertrag nicht so gut. Fausto war einer der Bauern, die mit dem Gebrauch von Kunstdünger bekannt gemacht worden waren. Er sagte, daß er noch Kunstdünger brauche und daß auch die Mehrheit der Bauern im Dorfe jetzt Kunstdünger brauche. Er sagte, daß die Gemeinschaft durch den Einfluß des MCC jetzt mehr zusammenarbeite.

Wir besuchten noch Leute in drei andern Dörfern und fanden Beweise der früheren MCC-Arbeit. Landwirtschaftliche Gebräuche, von den MCC-Arbeitern eingeführt, wurden noch ausgeübt. Außerdem wurde die Arbeit des MCC von verschiedenen Gemeinschaften als evangelisch anerkannt. Dieses hatte in etwas einen positiven, wenn auch unfühlbaren Eindruck auf die protestantischen Kirchen in der Gegend.

Die Schlußfolgerung war, daß die Bemühungen des MCC wertvoll gewesen seien, doch war noch Raum für Verbesserung. Wir lernten etwas darüber, wie ein Projekt abzuschließen. MCC-Arbeit sollte wahrscheinlich allmählich eingeschränkt werden, anstatt plötzlich aufzuhören. Ein Paxmann sollte ein eingestelltes Projekt periodisch besuchen, vielleicht noch nach einem Jahr, nachdem die MCC-Gruppe es verlassen hatte. Die Leute von Atlacomulco bezeugten ihr fortdauerndes Interesse am MCC durch ihre Frage: „Wann kommt Ihr zurück?"

Das Schlußkapitel der Geschichte Atlacomulcos ist aber noch nicht geschrieben. Eine Woche nach unserm Besuch kam ich wieder durch Atlacomulco. Ich traf einen unserer alten Freunde; sein Aussehen und seine Redensarten waren verändert. Früher war er ein etwas nachlässiger Charakter, beides, in Kleidung und Rede. Die Paxmänner verbrachten viele Stunden mit ihm, da er nahebei wohnte. Dieser Mann machte den Eindruck, als suche er etwas. Vielleicht hat er es nun gefunden, denn er gehört jetzt zu einer Gruppe von zehn jungen Leuten, die in die Dörfer gehen und den Erwachsenen das Lesen und das Schreiben lehrten. Niemand

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Nachrichten

— Die Canadian International Development Agency (CIDA) gab dem MCC (Canada) Beihilfen im Wert von $45,400 im Jahre 1970. Anforderung von weiteren $127,000 wurden im Februar 1971 eingereicht, um die neuen Projekte des MCC in Malavi, Botsuana und Paraguay zu unterstützen. CIDA hat das MCC (Canada) ermutigt, die Anforderung einzureichen.

— Viele unserer Leser wird es interessieren, daß Kanada und Westdeutschland am 30. März einen Sozialversicherungs-Vertrag unterzeichneten, der zum ersten Male Gegenseitigkeit vorsieht. Das Dokument, das nach seiner Ratifizierung durch beide Länder in Kraft tritt, bedeutet einen wichtigen Fortschritt für Kanadier deutscher Herkunft, da ihre Sozialversicherung, die sie drüben einzahlten, ehe sie nach Kanada kamen, jetzt auch hier anerkannt wird. Der Vertrag sieht vor, daß deutsche Sozialversicherungsrenten in Kanada sowohl an kanadische, wie auch an deutsche Staatsbürger gezahlt werden können.

— Die jährliche Distriktkonferenz des westlichen Distriktes der Manitoba-MB-Konferenz ist für Sonnabend, den 17. April, um 10 Uhr vormittags, in der Justice-MB-Kirche anberaumt. Prediger Rudy Boschmann wird in der Vormittagsversammlung der Gastredner sein. Es werden Berichte über Jugendarbeit, Musik, Sonntagsschule und Frauenvereinsarbeit gegeben werden. Jedermann ist dazu willkommen.

— In der MB-Kirche zu Portage la Prairie, Manitoba, findet am 15. April die jährliche Tagung der Zentraldistriktkonferenz der MB-Konferenz von Manitoba statt. Alle Zweige der Gemeindearbeit dieses Distriktes werden zu dieser Tagung erwartet.

— Das MBCJ, Winnipeg, hielt am Abend des 5. April eine Sitzung der Heim- und Schulvereinigung ab. Drei Redner sprachen über die verschiedenen Aspekte des Verhältnisses zwischen Schule und Elternhaus. Der Abend stand unter der Leitung von Prediger A. Schellenberg. Da Br. G. G. Enns, der bisherige Direktor der Schule, von seiner Stellung zurückgetreten ist, übernimmt Br. Peter Peters, Glied der Elmwood-MB-Gemeinde, im nächsten Schuljahr die Leitung des MBCJ.

— Die Familienandacht der Gospel Light Hour, deren Redner Prediger Martin Durksen ist, wird über Manila in den Philippinen von 10 Uhr bis 10.30 Uhr früh (Tomsker Zeit) auf Wellenlänge 680 am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend ausgestrahlt. Man sollte Verwandten und Freunden in Rußland, besonders in Mittelasien und Sibirien, brieflich mitteilen, damit sie diese Andachten hören können.

— Am Donnerstag, dem 8. April, brachte um 7.30 Uhr abends die Winkler Bibelschule in der Scott-Street-MB-Kirche, St. Catharines, mit 35 Schülern ein Programm. Die Schule will durch ihre Besuche in den Gemeinden Interesse am Besuch und am Bibelstudium in der Bibelschule zu Winkler, Manitoba, wecken.

*

Paraguay

Asuncion — Anläßlich des Weltgebetstages der Frauen versammelten sich am 5. und 6. März die Frauen aller evangelischen Gemeinden Asuncions. Frau Esther de Sainz, Sekretärin der Internationalen Bibelgesellschaften für Lateinamerika, sprach an zwei Abenden.

— Das Komitee für Studentenunterstützung bearbeitet am 8. März die Anträge der Studenten auf Stipendien zum Studium in Asuncion und bewilligte 10 Stipendien. Die Mittel wurden von der FWD, der Internationalen Mennonitischen Organisation zur Verfügung gestellt.

Fernheim — Das Wetter versucht nachzuholen, was im vorigen Jahr ausblieb. „Seht, es blitzt!" sagten wir im vorigen Jahr beim schwächsten Wetterleuchten. „Es blitzt schon wieder!" sagen wir heute. Vom 1. Januar an regnete es in Filadelfia 500 mm. Weiden und Felder versprechen gute Erträge. Für die ausgebrachten Erdnüsse ist es allerdings schon des Guten zu viel. In schlimmem Zustand ist der Trans-Chaco-Weg. Seit der Ueberschwemmung im Januar ist er streckenweise derart schlecht, daß auch kleine Regen ihn unpassierbar machen. Die Lastwagen kamen nicht durch, obzwar sie auf dem Anhänger einen Traktor mitnahmen, um sich durch die schlechten Stellen zu schleppen. Die Kooperative befördert wieder Fracht auf dem Flußweg.

— Die Zentralschule und das Lehrerseminar eröffneten den Unterricht am 2. März. Für die Zentralschule meldeten sich 178 Schüler. Davon sind 18 in der neueröffneten 5. Klasse. Für die 5. Klasse kamen 2 Schüler aus Volendam, 6 aus Neuland, 1 aus Menno, 9 aus Fernheim.

— Jakob Klassen, der in Asuncion sein Lehrerstudium abschloß und bisher Leiter des Schülerheims war, übernahm in diesem Jahr die Leitung der Schule für Paraguayer- und Indianerkinder in Yalve Sanga. Der bisherige Leiter Hans Eitzen übernahm die Schule in Karlsruhe.

— Jakob Dürksen, Abram Boschmann und Gerhard Giesbrecht sind verantwortlich für die Weiterführung des Theologischen Kursus in Filadelfia.

— Prediger David P. Klassen fuhr mit seiner Familie nach Montevideo, um dort am Bibelseminar zu studieren.

— Frl. Roswitha Klassen erhielt vom Kultusministerium Baden-Württemberg ein Stipendium für ein dreijähriges Studium an der Berufspädagigischen Hochschule in Stuttgart.

— Hans Dürksen, der sein Studium an der Universität von Asuncion mit dem Titel eines „Licenciada en psicologia" abschloß, wird neben seiner Arbeit an der Zentralschule die Kolonie-jugendarbeit beginnen.

— Schwester Anne Klassen kehrte nach einem zehnjährigen Dienst auf Yalve Sanga nach Kanada zurück. In den ersten Jahren arbeitete sie in der Krankenpflege, dann in der Literaturbeschaffung für die Indianer.

— Die alte Tante P. Löwen (früher Schönau) brach sich bei einem Sturz im Alter von 88 Jahren ein Bein.

— In der MB-Gemeinde von Blumental wurde Erich Sawatzky für ein Jahr zum Gemeindeleiter gewählt. Alfred Stahl aus Valencia wurde zum Diakon gewählt.

— Die MBG von Blumental beauftragte Siegfhard Schartner für die Sommerbibelschule am Trans-Chaco-Weg. Weil fast alle Kinder ohne Schule aufwachsen, ist es schwierig, spanisch zu unterrichten. Für das nächste Jahr plant man, einen Paraguayer anzustellen, der Guarani sprechen kann. Das Jahresbudget der Gemeinde wurde durch freiwillige Opfer um 25 Prozent überschritten.

— In der Karlsruher MB-Gemeinde legte Prediger Jakob Penner sein Amt als Leiter aus Gesundheitsgründen nieder. Sein Nachfolger wurde Franz Sawatzky aus Karlsruhe. Als Prediger wurde Hans Eitzen angestellt. Er übernahm auch die Jugendarbeit in dieser Ecke.

Bekanntmachung

Wir möchten hiermit bekanntgeben, daß wir als B.C.-Gruppe der Mennoniten in diesem Jahre, so Gott will, am 23. Mai 1971, im neuen MEJ-Auditorium in Clearbrook, wieder ein „Dankfest" feiern wollen. Es ist dieses eine jährliche Einrichtung, und wir hätten gerne recht viele Gäste und Besucher von überall in Kanada, den USA und sonstigen Orten.

Im Namen des Programm-Komitees,
Euer Peter Penner, Vorsitzer.

MCC-Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 3—4)

hat sie gebeten, dieses zu tun, niemand zahlt ihnen dafür. Ist dieser Mann und seine Freunde von der Anwesenheit des MCC in Atlacomulco beeinflußt? Vielleicht, vielleicht nicht. Der bedeutende Faktor ist, daß diese jungen Leute die Notwendigkeit fühlten, denen, die weniger bevorzugt sind als sie selbst, zu helfen. Viel Hilfe und Unterstützung kann von auswärts kommen, letzten Endes aber muß die Entwicklung durch das Bemühen der Leute, die im Lande wohnen, erreicht werden. Der erste Schritt dazu ist getan worden. Laßt uns hoffen und beten, daß mehr Schritte folgen werden.

*

Der Geist des MCC wirkt weiter fort auf den Philippinen

Von James E. Metzler, Missionar unter EMBMC, Philippinen

Am 1. Februar 1971 erhielt das Bangued Christian Hospital, Abra-Provinz, Luzon-Insel, eine Gabe von $1,000 vom MCC zum Bau eines neuen Hospitals, um das alte, vom MCC nach dem Zweiten Weltkrieg erbaute, zu ersetzen. Der Direktor, Dr. Ben Bringas, empfing den Scheck vom MCC von Paul Krehbiel, Gehilfe des Sekretärs der „Eastern Mennonite Board of Missions and Charities" (EMBMC). Dies ist die erste Hilfe nach 20 Jahren, „nachdem man sich aus den Augen verloren hatte", sagte Dr. Bringas.

1946 wurde in der ausgebombten Stadt Bangued, 200 Meilen nördlich von Manila, eine MCC-Einheit eröffnet. Der Ortspastor lud das MCC in das Gemeindehaus ein, eins von den zwei Gebäuden, das stehengeblieben war. Das MCC baute das Hospital und unterstützte es bis 1952, als es die Philippinen-Gemeinde übernahm. Dr. Bringas, des Pastors Sohn, hat das Hospital seitdem in Betrieb gehalten. Ein erneuter Kontakt mit dem Hospital kam durch das EMBMC-Personal zustande, das mit einer nahegelegenen freien Gemeindegruppe Gemeinschaft pflegte. James Metzlers, die die EMBMC und die „Mennonite Broadcasts, Inc." vertreten, wurden von Vietnam nach Manila versetzt. Sie erfuhren unlängst, daß das Briefpatenkind, durch ein MCC-Weihnachtsbündel in Verbindung gekommen, eine junge Enkelin des Pastors sei.

Das 16-Betten-Hospital hat sich in den letzten Jahren selbständig unterhalten mit einem Budget von $20,000 jährlich.

Der Arzt führte das Ideal des MCC-Dienstes weiter, indem er viel Wohltätigkeitsarbeit für die Bevölkerung ausübte. 1968 konnten nur 10 Prozent der 551 Patienten voll bezahlen. 20 Prozent seiner 4200 ambulant behandelter Kranken waren Wohltätigkeitsfälle.

1966 bat die „United Church of Christ" auf den Philippinen Dr. Bringas, volle Verantwortung für das alte Hospital zu übernehmen. Die Gemeinden konnten der Forderung der Regierung, das Hospital zu verbessern, nicht nachkommen. Das alte Quonset-Gebäude war erstickend heiß im Sommer und in der Regenzeit überschwemmt. Mit Wasser unter den Betten und überfließenden Toiletten verlangten die Patienten, in andere Hospitäler übergeführt zu werden. Fast ohne Mittel, aber mit einem starken Glauben an Gott und Hingabe zum Dienst, kaufte der Arzt und seine Frau einen billigen, steilen Hügelabhang am Rande der Stadt. Sie nannten es ihr Selbsthilfeprojekt. Sie baten die Familienglieder, die bei ihren verwandten Patienten bleiben, Busch auszuroden, und Freiwillige, die Auffahrten mit dem Räumpflug herzustellen. Sie brachten auch die Stammesleute herbei, die die berühmten Reisterrassen in den Zentral-Luzon-Bergen instandhalten. Die halfen, den Abhang mit Steinmauern zu Terrassen auszubauen und Bewässerungs- und Abflußsysteme anzulegen.

Die Baukosten wurden mit $54,000 berechnet. Es wird ein zweistöckiges Gebäude mit Keller sein. Es wird Auffahrten zu allen drei Stockwerken haben. Auf der höchsten Terrasse befinden sich die Frucht- und Gemüsegärten samt Geflügelhaus und Schweinestall, um die Nahrung für die Patienten zu beschaffen. Möglichkeiten zur Erweitrung der Landwirtschaft sind vorhanden. Chinesischen Experimenten folgend hat Dr. Bringas eine Mistfalle eingerichtet, um Gas zur freien Beleuchtungsanlage zu erhalten.

Frau Loreta Bringas, Mutter von fünf Kindern, steht ihm treu zur Seite. Sie ist Verwalterin des Hospitals und die einzige ausgebildete Krankenpflegerin. Als man ihn über Plan und Ueberwachung des Baues befragte, zeigte Dr. Bringas stolz auf seine Frau. Nur sie habe den Weitblick und den Glauben gehabt, den Berghang zu kaufen. Die große hölzerne Platte, auf der das MCC als Gründer des Bangued Christlichen Hospitals genannt wird, hängt in der neuen Empfangshalle. Auf dem neuen Eckstein steht „In the Name of Christ". Rückblickend auf die Arbeit und den Geist der Brennemans, Hoovers, Alderfers, Shrocks, Heiseys und andere Missionsarbeiter, bekräftigte Dr. Bringas, „daß das Hospital noch denselben Dienst an unsern Leuten tut, im selben Geist, den wir ererbt haben". Das neue Operationszimmer hat noch denselben alten Operationstisch. Eine Armee-Tragbahre dient noch immer als Tisch für den alten zuverlässigen Röntgenapparat. Von größter Bedeutung ist, daß alte Freundschaft gegenseitig Mut und Hilfe verleiht, wenn wir wieder einmal christliche Gemeinsaft als Brüder pflegen.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

Laien sollten auf die Missionsfelder reisen

Im verflossenen Jahr sagten mir mehrere Leute, daß Laien zu Hause bleiben sollten und lieber das Geld, das sie beim Besuch der Missionsfelder verreisten, der Behörde für Mission und Dienst zukommen lassen sollten. Andere wiesen darauf hin, daß Besuche auf dem Missionsfeld eine unnötige Belastung der Missionsarbeiter bedeuten und sie von der Arbeit abhalten, zu der sie eigentlich hingesandt wurden.

Die Behörde für Mission und Dienst war diesen Besorgnissen gegenüber nicht taub, als sie vor drei Jahren dafür stimmte, regelmäßige Besuchsreisen nach unseren überseeischen Missionsfeldern zu fördern. Die Behörde kannte auch die unschätzbaren Dienste für die Arbeit, welche durch gutgeplante Reisen geleistet werden könnten, und beschloß, daß sie solche Besuchsreisen ermutigen und veranstalten sollte.

Die Behörde nimmt an, daß die Glieder der unterstützenden Gemeinden jedes Jahr Geld für Ferienreisen ausgeben. Folglich ermutigt sie die Leute in Betracht zu ziehen, etwas von diesem Geld für eine Reise auszugeben, die sie in Verbindung mit den Mennoniten-Brüdern in anderen Ländern bringen wird und mit den Arbeitern aus Amerika, die dort wirken. Es ist eine wahre Ermutigung für die Arbeiter, wenn Laien besser mit dem Missionswerk der Gemeinde bekannt werden. Es ermutigt auch die überseeischen Gemeinden, wenn sie Laien treffen, die ein persönliches Zeugnis ablegen und Interesse an der Arbeit zeigen.

Die erste von der Behörde veranstaltete Tour besuchte im vorigen Jahr Japan. Aus derselben haben wir bedeutende Einsicht und Erfahrung gewonnen. Die Tour war ein Segen für die Gemeinden und für die Arbeiter. Sie bedeutete auch viel zusätzliche Arbeit für die Missionare. Dieses wollen wir in Zukunft vermeiden.

Diesen Sommer bieten wir einen Besuch in Zentral- und im nördlichen Südamerika. Der Zweck dieses Besuches ist, sich mit den Arbeitern bekannt zu machen und unseren Glauben mit den Gläubigen in Mexiko, Panama, Kolumbien und Ekuador zu teilen. Menno Travel Service arrangiert alle Mahlzeiten und Unterkünfte. Dieses läßt die Missionare frei, ihre Arbeit zu zeigen, ohne ihren Zeitplan zu unterbrechen.

Die Behörde für Mission und Dienst nötigt Laien, die Gemeinden im Ausland zu besuchen. Es bleibt sich gleich, ob Sie in einer von der Behörde veranstalteten Tour reisen oder es allein tun. Seien Sie dessen eingedenk, daß Sie, wie auch die Arbeiter, durch dieselben bereichert werden. Dieses zu erreichen, unterhalten Sie sich über Evangelisation und Gemeindebau, bezahlen Sie Ihre eigenen Kosten, konzentrieren Sie sich mehr auf Leute als auf Ortschaften und seien Sie sicher, daß Sie den Missionar entspannt und nicht erschöpft zurücklassen.

Laienbesuche bringen Realismus in unsere Arbeit. Die Arbeiter können mitteilen, wie es wirklich ist, und Laien können ihre Last teilen. Laien können die Arbeit objektiver sehen und wertvolle Vorschläge machen.

Rapide Beförderungsmittel haben eine neue Dimension in unsere Missionsarbeit hineingebracht, und wir sollten sie ausnützen. Wer hätte es vor Jahren geahnt, daß Reisen der Sache der Mission helfen würden?

Vernon R. Wiebe, Generalsekretär.

Indianermission im Chaco von Paraguay

In der „Mennonitischen Rundschau" vom 10. Februar 1971 ist auf der zweiten Seite der Artikel von Br. E. Ratzlaff: „Gottes Wege". Es handelt sich hier um die Mission in Paraguay. Beim Lesen desselben kam ich darauf, daß manche Leser vielleicht nicht das richtige Bild von den Anfängen dieser Mission erhalten könnten, denn es sind da einige Ungenauigkeiten.

Ich weiß ja bestimmt, daß es nicht absichtlich so hingestellt wurde, sondern nur, weil man nicht ganz im Bilde ist, was vielleicht auch nicht zum Wundern ist. Wenn man nur für kurze Zeit als Besucher dorthin kommt, kann es leicht vorkommen, daß man nicht den richtigen Einblick und auch nicht den richtigen Eindruck bekommt. Denke da an den verstorbenen Bruder H. Toews, welcher in Kitchener dem MCC vorstand. Als der vor mehreren Jahren vom Süden zurückkam, wo er als Tourführer einer Gruppe gewesen war, und ich ihn dann fragte, was er über das Leben dort in den Kolonien zu sagen hätte, antwortete er: „Ich bin zu jung und bin zu kurze Zeit dort gewesen, um ein richtiges Urteil zu gewinnen."

Habe mit meiner Familie auch 23 Jahre dort im Chaco gewohnt, und zwar gleich vom Anfang an. Am 27. Mai 1930 kamen wir als zweite Gruppe von Moskau, über Deutschland, dahin. Ich erinnere mich noch sehr klar daran, wie wir am 23. Mai mit der Schmalspurbahn vom Hafen Casado nach der damaligen Endstation km 145 fuhren. Mehrere Männer waren wir, mit Gepäck zusammen, im offenen Eisenbahnwagen. Darunter war auch Bruder Gerhard B. Giesbrecht, welcher dort der erste Missionar unter den Indianern wurde.

Während der Fahrt, und besonders auch, wenn der Zug auf einer Station anhielt, sahen wir, wie die Ureinwohner dieser „Grünen Hölle", wie der Chaco manchmal in der Literatur genannt wird, die Ankömmlinge neugierig betrachteten. Schon bei der Gelegenheit sagte Bruder Giesbrecht ungefähr so: Es müßte doch eine Lust sein, diesen armen Menschen das Evangelium zu bringen.

Wenn man den oben erwähnten Artikel liest, dann kann man leicht den Eindruck gewinnen, als habe man mit der Indianermission dort erst nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen, als die Kolonie Neuland schon angesiedelt war. Auch heißt es in dem Bericht: Im Jahre 1946 kamen, als erstes Missionsehepaar, Geschwister Jacob und Helene Franz aus Coaldale, Alberta, nach Fernheim . . . Wie schon erwähnt, war Br. Giesbrecht der erste Missionar. Dann, mehrere Jahre bevor Geschwister J. Franz dorthin kamen, waren schon Geschwister Bernhard Epp längere Zeit da. Br. Epp kam noch ledig dahin, später kam dann seine Braut nach, und sie wurden in Fernheim, Nr. 7, getraut. Auch sie kamen aus Coaldale, Alberta.

Es stehen mir im Moment keine genauen Daten über die allerersten Anfänge dieser Mission zur Verfügung, außer die Jubiläumsschrift zum 25jährigen Bestehen der Kolonie Fernheim. Darin ist ein Bericht von Br. Giesbrecht, daraus möchte ich hier den zweiten Abschnitt wiedergeben. Es heißt da wie folgt: „Dem Indianer gegenüber fühlten wir aber auch *sofort* die Aufgabe, ihm das Evangelium zu bringen. Er tritt so lebendig vor unsere Seele als Gefallener, als von Gott Dahingegebener, als verlorener Sohn, als Sterbender. Gott wollte es so, daß wir vor 25 Jahren unmittelbar ins Heidenland versetzt wurden. Inmitten des Lenguastammes sollte unser neues Heim erbaut werden. Wir waren bei unserer Ankunft selber bitterarm, aber doch reich im Vergleich zu diesen Braunen. Worin bestand denn ihre Armut? Sie waren arm an Kleidern, denn nur Lendenschürzen bedeckten ihre Blöße. Sie ernährten sich von dürftigen Buschfrüchten, Schlangen, Eidechsen, Raupen. Ihre Wohnung bestand aus einer elenden Grashütte, und den Wohnort wechselten sie häufig. — Aber cshlimmer noch war die innere Armut: ihr verfinstertes Herz, ihr von Gott abgewandtes Angesicht, ihr Leben, das von keiner Erlösung durch Christus wußte, das ständige Vernichten werdenden Lebens und das Töten vieler Neugeborenen. Das drückte dem Lenguavolk das Gepräge tiefer und schreckenerregender Armut auf. Das war die Veranlassung *unverzüglicher Missionsarbeit.* Sollte ob solcher Armut das Herz eines wahrhaft Gläubigen nicht um Erbarmen schreien?

Mitten im heißen Daseinskampf und in der Neuordnung der Gemeinden lenkte Gott unsere Blicke auf die bittere Not des versunkenen Bruders vor unserer Tür. Der Herr legte es einzelnen Brüdern aufs Herz, den Missionsgedanken in die Gemeinden hineinzutragen. Die ersten Missionsberatungen atmeten den Geist wärmster Liebe für das Verlorene. 1932 war der Missionsgedanke so weit gereift, daß man nach Missionaren suchte und mit der Arbeit beginnen wollte. Da brach ganz unerwartet der unselige Krieg zwischen Bolivien und Paraguay aus und schaltete eine Pause in die kühnen Pläne unserer Gemeinden ein. Diese Pause währte drei Jahre. Am 17. September 1935 traten 48 Brüder zusammen und gründeten den Missionsbund „Licht den Indianern". Sie legten auch das Statut für die Missionsarbeit fest. War es nicht ein Glaubensschritt, wenn diese Brüder mit 30 Dollar ein Missionswerk begründeten? Der Herr hat sich dazu bekannt und diese Summe vielmal multipliziert."

In demselben Bericht heißt es dann etwas weiter unten: „Nach 20 Jahren Missionsgeschichte finden wir bestätigt, daß unsere Brüder die Ziele richtig gesteckt haben, und wir sind Gott für seine Hilfe sehr dankbar.

Die Arbeit hat sich im Laufe der Zeit erweitert. 1946 wurde die Arbeit unter dem Chulupistämm aufgenommen, und auch nach obigen Zielen durchgeführt. Auf fünf Missionsstationen arbeiten insgesamt neun Missionarsfamilien. Ein Ehepaar hat einen Auftrag für den wilden Morostamm, der noch unerreichbar im nördlichen Chaco lebt." (Soweit aus Br. Giesbrechts Bericht.)

Wenn man an den furchtbar schweren Anfang dort im heißen, unwirtlichen Chaco denkt, dann ist es doch bloß zum Staunen und Bewundern, daß man trotz alledem doch auch gleich an die Arbeit unter den Indianern ging. Gleich im ersten Ansiedlungsjahr starben infolge der Typhusepidemie 94 Personen, davon fielen 66 Personen auf die drei Dörfer 6, 7 und 8. Auch der Schreiber dieser Zeilen verlor damals sein treues Weib und drei von seinen vier Kindern.

In dem Aufsatz, ganz unten, ist so zu lesen: Der Missionssinn macht sich auch unter unseren Geschwistern in Brasilien, Uruguay, Argentinien bemerkbar — ich glaube, nicht nur macht sich der Sinn für die Mission dort bemerkbar, sondern auch dort ist schon viel in dieser Richtung getan worden.

P.S. Seit wir vor anderthalb Jahren in Europa waren, ist der Briefverkehr zwischen uns und unseren Verwandten ziemlich rege geworden. So haben wir von jener Seite schon über 70 Briefe erhalten. Am 23. Dezember klingelte morgens unser Telefon; als ich den Hörer abnahm, war es mein Bruder in Frunse, der uns ein glückliches neues Jahr und frohe Festtage wünschte. Dasselbe taten auch wir, d.h. meine Frau und ich, auch unsere Tochter Tina. John H. Boldt

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

Von Prediger Martin Hamm

(24. Fortsetzung)

Ich hatte schon viele Friesens kennengelernt. Vielleicht war dieser auch so ein älterer Mann mit einem Bart. Dann kommt da jemand beim Elevator vorbei. „Das ist Friesen," sagt Voth. Noch ehe Voth fertig kommt, ihn mir vorzustellen, rufe ich aus: „Dit best Du, Friesen!" und er: „Dit best Du, Hamm!" Da trafen sich dann zwei Schulfreunde aus der Alexanderkroner Handelsschule. War das aber eine frohe Überraschung! Friesens wurden dann auf La Glace ein Jahr später unsere Landnachbarn. Auf ihrem Lande wurde dann das Bethaus gebaut.

Weil es indessen beinahe Abend geworden war, fuhren wir zur Nacht zu Alex Voths mit Hack und Pack. Ihre Gastfreundschaft kannte keine Grenzen. Was aber der nächste Tag für mich bringen würde, davon hatte niemand eine Ahnung. Ich bestand darauf, daß ich mir jetzt schon selber helfen würde. Nun packten wir alle Sachen auf meinen alten Schlitten. Das Heureck konnte alles aufnehmen. Ich spannte vier Pferde lang an. Die würden schon den schwerbeladenen Schlitten ziehen. Was ich aber nicht kannte, das waren die vom Schnee hochaufgefahrenen Wege. Zudem schmolz jetzt schon der Schnee, und die Bahn schnitt immer durch von der schweren Schlittenlast. So stülpte ich wiederholt mit dem Schlitten um. Es fiel zwar nicht alles herunter vom Heureck, aber jedesmal mußte ich die niedrige Seite überladen oder abladen, bis der Schlitten wieder richtig in die Schneebahn kam. Dieses passierte nicht nur einmal. Wie hab ich mich da gequält mit dem Futter in Säcken, mit den Kartoffeln, dem Möbel und den notwendigen Sachen, die wir zum Anfang brauchten! Das Ackergerät hatte ich zum Glück bei Voths gelassen. Wie ich das nur allein hab tun können, ist mir heute noch ein Wunder, aber „Not bricht Eisen."

Da passierte mir das wieder. Ich bin am Ende mit meiner Kraft. Ein Engländer kommt hinter mir her aus der Stadt mit einem leeren Schlitten. Er ist nahe an seinem Hof. Der erkennt meine ganze Lage. Er war ein Gentleman. Er wußte Rat und bot mir Hilfe an. Ich mußte mit ihm auf seinen Hof, vielleicht 2 Meilen ab, kommen. Dann gab er mir seinen Schlitten mit einer breiten Plattform, die nicht so schnell überkippt. Darauf luden wir dann alle Sachen. Bis zu unserer Hofstelle waren es noch etwa 7 Meilen. Es war schon finster geworden und so mußte ich dann bei ihnen Nacht bleiben. Wie haben die mich beherbergt! Was gibt es doch für gute Menschen. Seinen Namen „Griersen" (vielleicht anders geschrieben) und seinen Hof merkte ich mir wohl. Wir haben uns später noch wiederholt getroffen.

Ohne Trubel kam ich dann am nächsten Tag auf unserer Hofstelle an. Viel Arbeit lag vor. Zuerst abladen, Vieh unterbringen, Schlitten abfahren, Fensterglas einstellen, Futterstroh holen u.s.w., denn um einige Tage sollte ja meine teure Familie ankommen.

Viel Zeit nahm es, das Futterstroh zu holen. Wäre schon mit Weizenstroh für die Pferde zufrieden gewesen. Solches lag hinter dem Fowler place in großen Haufen auf dem Felde bei den reichen Nachbarn. Aber da half kein Bitten, die geben es bloß nicht. Mußte es also von der Ranch holen. Die Fenster konnte ich beim Storemann Larson füllen lassen. Auch einen Holzheizer konnte ich da kaufen. Brennholz konnte ich auf dem Hofe machen, daran mangelte es nicht. Bald loderte das Feuer in der Einzimmerwohnung. Zwar waren die Wände ziemlich schmutzig. Zwischen den Balken steckten viel Papiere nach Bachelor Art. Soviel es ging, reinigte ich die Wände. Einen Boden gab es nicht. Es waren unbehobelte Dachbretter, die das Dach ausmachten, mit Teerpapier gedeckt. Aber es war warm drinnen, denn die Ritzen zwischen den Balken waren gut mit Moos abgedichtet worden.

Froh war ich in meinem Sinn, endlich auf eigener Farm zu sein. Jetzt würde schon alles werden. So holte ich meine liebe Familie vom Bahnhof. Martin, unser Baby, war so ein dicker, lieber Junge. Die älteren Mädchen waren der Mama schon solche Hilfe auf der Reise gewesen. Von Edmonton an hatten sie auf dem Zuge mit Heinrich Voths von Saskatchewan zusammen gereist. Letztere stiegen auf Clairmont ab, zogen aber nach einigen Jahren auch nach La Glace.

So führte ich meine Anna und Kinder in unser neues Heim ein. Später hat mir Anna erzählt, wie sie in der ersten Nacht da in der Logbude geweint habe. So arm hätte sie sich unseren Anfang nicht gedacht. Sie habe von solch einem guten Hause, als ihr Bruder Peter auf Sunnyslope habe, geträumt. Aber sie habe mir ihre Enttäuschung nicht sagen wollen, um mich nicht mutlos zu machen. Wie edel!

Ich aber lebte in Hoffnung. Jetzt hatten wir einen richtigen Anfang, das Andere würde schon werden.

Es lag noch für längere Zeit Schnee. Die Leute besorgten sich gerade in dieser Zeit, wo der Tag schon recht lang wurde, das Brennholz zum Winter. Von unserem Viertel hatte man sich solange das Brennholz umsonst geholt. Jetzt hackte ich selber die Pappelbäume ab und zurecht und verkaufte einen Schlittenvoll, für zwei Pferde zu ziehen, für einen Dollar. Das gab uns etwas Geld zu Lebensmitteln. Von Pappeln hackte ich mir auch das Gerüst zu einem Schlitten, womit wir zur Versammlung fuhren. Die erste Versammlung aber auf La Glace besuchten wir mit einem Stoneboat. Diese Versammlung fand bei Wedels statt. Sie wohnten auf Oskar Andersons Heimstätte, kauften aber bald das andere Viertel mit der Slow, welches ich nicht kaufen wollte. Somit wurden wir Nachbarn mit dem Lande auf der Nordwestecke.

Auf dem Stoneboat, mit einem großen Faß darauf, holten wir uns auch das Trinkwasser für das Vieh aus der Creek. Unter dem 3 Fuß tiefen Eis stank das Wasser bald. Für uns selbst schmolzen wir Schnee. Es dauerte noch Jahre, ehe wir uns erlauben konnten, einen Brunnen zu stoßen. Das Wasser auf unserem Lande war so tief. Der erste Brunnen, der wohl 1935 gebohrt wurde, lieferte nicht genug Wasser, trotzdem er schon 96 Fuß tief war. Erst 1940 bekamen wir einen guten Brunnen mit Eisenröhren gestoßen, der 294 Fuß tief war, aber sehr schönes Wasser lieferte. Die Wasserfrage war für uns in den ersten Jahren ein Problem. Wie schwer wurde es, alles Vieh im Winter von dem Wasser unter dem Eis der Creek zu tränken. Wieviel Geschichten von Unfällen gäbe es da zu erzählen. Leichter war es im Sommer. Von dem Viehtränken und dem Viehweiden auf dem Wege, wissen die lieben Kinder genug zu erzählen. Das Paar Pferde „Prince" und „Jim", die im Gespann als grau immer zusammen gingen, gleich faul, gleich klug und gleich schlecht waren, haben den Kindern viel zu schaffen gegeben. Sie wollten den Kindern nicht gehorchen, trotzdem diese lange Ruten zur Wehr brauchten. Sie mußten manchmal zum Schutz unter die Fenz kriechen. Wenn Jim nur konnte, soff er das Wasser, welches wir für die Schweine oder sonstigen Bedarf geholt hatten, aus dem Faß aus.

Aber wie wir ohne die Creek, welche durch unseres Nachbars Viertel lief, fertig geworden wären, weiß ich nicht. Nicht nur bot sie im Sommer eine schöne Aussicht, sondern diente zum Baden für die Kinder, wo sie auch schwimmen lernten. Im Winter haben die Jungen an den steilen Ufern Ski gefahren. Wie dankbar waren wir da unsern lieben Nachbarn Bartsch, der lieben alten Tante mit ihren Söhnen und ihrem werten Bruder. Sie haben uns oft viel Gutes erwiesen.

La Glace wurde unsern Kindern sehr schnell zur lieben Heimat. Unser ältester Sohn John folgte mir auf Schritt und Tritt. Hatte ihm ein Wägelchen gemacht zum Spielen. Zuweilen mußte ich dieses beim Eggen hinter der Egge anhaken. Er saß dann darin und fuhr mit. Er wurde mir dann auch schon in seinen frühen Jahren eine sehr benötigte tüchtige Hilfe.

Sobald es Frühling wurde, ging ich daran, das Land zu klären, um es im Sommer aufzubrechen. Auch auf dem offenen Lande standen immer noch Baumgruppen. Die mßten samt Wurzeln ausgezogen werden, wenn der Pflug da durchgehen sollte. So mußte nun an jedem Baum die oberen Wurzeln mit der Axt durchgehauen werden. Dann wurden mit Hilfe einer Leiter die Pflugketten oder ein eisernes Kabel (Seil) oben in die Krone des Baumes befestigt. Zwei oder drei Pferde wurden vorgespannt, die dann den Baum umwarfen. Darauf wurden die untersten Wurzeln durchgehauen. Liegend wurde der Baum zerkleinert und auf den Haufen zum Verbrennen geworfen. Vor dem Pflügen wurden die Haufen Holz dann verbrannt. Das war eine sehr schwere Arbeit. Wie oft brach der Baum ab. Dann mußte so viel mehr gehackt werden, oder die Kette zerriß, oder die Taue brachen. Es nahm den Mai und Juni, bis endlich etwa 40 Acker so weit fertig waren, um mit dem Pflug hineinzufahren.

Wir wollten ja aber auch gleich im ersten Jahr etwas ernten. So mußten wir etwas Land renten. Unser Nachbar im Westen war ein Neudorf. Gleich zu Anfang, als wir in unser Haus eingezogen waren, besuchte er uns und brachte uns Eier. Er war sehr freundlich. Er sprach deutsch. Schon seit langer Zeit wohnte er hier auf seiner Heimstätte. Er hatte etwa 20 Acker Pflugland, lebte aber hauptsächlich von der Viehzucht und von der Jagd. Nun, daß so viele Menschen herzogen, wurde es ihm hier zu enge. Er plante, wieder tiefer im Urwald anzusiedeln.

Interessant war seine Lebensgeschichte. Er stammte von den Altkoloniern bei Wymark, Sask. In seinen jungen Jahren war er als englischer Soldat im Burenkriege in Afrika gewesen. Da ich mal von „Christian De Weth", dem Helden aus dem Burenkriege gelesen hatte, gab es manches zu erzählen. Er meinte, sie hätten sich als Engländer da Kriegen gelernt.

Neudorf nun verrentete uns sein Ackerland. Es war Schwarzbrache und versprach eine gute Ernte zu geben. Aron Janzen hatte ein anderes Stück Land zu renten ausgefunden, von einem John Gul, einem verirrten Pennsylvaniadeutschen aus den Staaten, auch ein Bachelor. So stützten wir beide zusammen und renteten beide Stücke Land. Wir machten aber keinen Kontrakt. Es kam uns so vor, in diesem Lande seien alles vertrauenswerte Menschen. Was weiter geschah, erzähle ich später.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Der störrische Goro

Erzählung von Albert Loesnau

Die Straße, die aus dem Städtchen im Tal zum Bergdorf hinaufführte, war schmal. Auf der einen Seite ragten steil die Felsen hoch. Disteln und struppige Sträucher klammerten sich in die Ritzen des karstigen Gesteins. Am anderen Wegrand fiel der Berg jäh ab. Hier standen verdorrte Grasbüschel und ein paar windzerzauste Pinien. Über allem glühte erbarmungslos die Sonne.

Jeden Tag zog der schwarzgelockte Antonio, ein munterer Bursche von knapp 14 Jahren, am frühen Morgen mit seinem Esel den Weg ins Tal hinunter. Auf dem Rücken des Tieres war ein Gestell befestigt, an dem zwei große Körbe hingen. In ihnen beförderte Antonio Wassermelonen, Mais und Gemüse zum Markt, um es dort zu verkaufen. Die Früchte der Felder waren der Ertrag harter Arbeit der Dorfbewohner, die nicht die Zeit für den weiten Weg in die Stadt fanden. Antonio erhielt für seine Mühe einen geringen Teil des Geldes, das er durch den Verkauf der Ware erzielte. Mit diesem Verdienst half er seiner Mutter, die sich seit dem frühen Tod ihres Mannes recht und schlecht durchs Leben schlug.

Die gemeinsame Arbeit hatte Antonio und Goro zu Freunden gemacht. Goro war ein Esel mit besonders stark ausgeprägtem Charakter. Die den Grautieren nachgerühmte Langmut paarte sich bei ihm, neben der landläufig bekannten Störrigkeit, mit einem außergewöhnlichen Selbstbewußtsein. So folgsam er Antonio gehorchte, um so hartnäckiger trotzte er fremdem Ruf oder Befehl. Wenn Goro sogar einmal Antonio nicht parieren wollte, machte der Junge keinen Gebrauch von dem Stekken, den er bei sich trug. Er trat dann zu seinem Freund heran, kraulte ihn hinter den langen hochgestellten Ohren und redete mit ein paar ermunternden Worten auf ihn ein. Diese Behandlung hatte immer Erfolg. Goro stieß ein zufriedenes „I-ah" aus und tat sogleich, was der Junge von ihm verlangte.

Es war ein heißer Nachmittag, als die beiden vom Markt ins Bergdorf zurückkehrten. Antonio hatte den Inhalt der beiden Körbe verkauft und schritt fröhlich, die klimpernden Geldstücke in der Tasche, vor Goro den steil ansteigenden Weg hinauf. Als sie etwa die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht hatten, vernahm Antonio plötzlich rasselndes Motorengeräusch. Verdutzt blieb er stehen.

Um eine der scharfen Biegungen der Serpentinenstraße schoß ein alter klappernder Lastwagen herum. Laut gellte eine blecherne Hupe. Antonio sprang zur Seite und faßte Goro im letzten Moment am Halfter, um ihn aus der Fahrbahn zu ziehen. Eine dichte Staubfahne hinter sich aufwirbelnd, donnerte das Fahrzeug an ihnen vorbei.

Antonio konnte nicht erkennen, wer hinter dem Steuer saß. Er war vor lauter Überraschung ganz verwirrt. Im Dorf gab es keinen Lastwagen. Das einzige Auto, das sich gelegentlich den holprigen Weg hinaufbemühte, war der Wagen des Arztes.

Wo kam dieser fremde Lastwagen her, der so rücksichtslos den Berg hinunterraste? Was hatte diese selsame Begegnung zu bedeuten? Antonio fühlte, daß sie nichts Gutes verhieß.

Kurz bevor er das Dorf erreichte, sah er eine kleine Gestalt am Wegrand sitzen. Als er näherkam, erkannte er Marietta, die Tochter des Nachbarn.

Das Mädchen sprang auf und lief Antonio entgegen. Es war einen Kopf kleiner als er, hatte langes, ebenholzschwarzes Haar und lustig blitzende Augen. Jetzt war jedoch keine Fröhlichkeit in ihnen zu lesen.

„Hast du den Lastwagen gesehen, der den Berg hinuntergefahren ist?" begrüßte sie ihn.

„Ja, ich habe ihn gesehen", sagte Antonio. „Weshalb fragst du danach?"

„Es war der Lastwagen von Signor Graziello", erwiderte das Mädchen eifrig. „Er ist bei uns gewesen und hat alle Leute auf dem Dorfplatz zusammengeholt. Er stellte das Radio in seinem Auto an und hat Wein ausgeschenkt. Ganz umsonst."

„He — er hat Wein umsonst ausgeschenkt?" rief Antonio erstaunt. „Aus welchem Grund?"

„Um sich bei allen beliebt zu machen", erklärte Marietta. „Du weißt, daß Signor Graziello der größte Gemüsehändler in der Stadt ist. Er hat gesagt, daß er uns den Weg zum Markt ersparen will. Zweimal in der Woche will er seinen Lastwagen heraufschicken und die Wassermelonen, den Mais und das Gemüse von allen Leuten einkaufen. — Weißt du, was das für dich und Goro bedeutet?"

Antonio hatte es sofort begriffen. Er nickte betroffen und schaute seinen Esel an, der die staubbedeckten Blätter eines Strauches zwischen seinen Kiefern zermahlte. Wenn Graziello seinen Plan tatsächlich in die Tat umsetzte, gab es für Goro und ihn nichts mehr zu tun.

„Sind denn die Leute im Dorf auf seinen Vorschlag eingegangen?" erkundigte sich Antonio.

„Ja, sie haben versprochen, den Vertrag zu unterschreiben, den er ihnen geben will", erwiderte Marietta.

„Und wer erledigt nun die Einkäufe für das Dorf, die ich bisher besorgt habe?" fragte Antonio.

„Auch das macht Graziello", sagte Marietta. „Er hat sich vorher alles genau überlegt."

Antonio schwieg. Dann faßte er nach Goros Halfter und zog ihn mit sich fort.

Marietta ging neben ihm. „Mein Vater hat gesagt, daß er sich nicht auf den Handel mit Graziello einlassen wird", tröstete sie ihren Freund. „Du sollst auch weiterhin für ihn zum Markt gehen und unser Gemüse verkaufen."

„Ja, das will ich gern tun", meinte Antonio erfreut. „Aber es nützt nicht viel, wenn die anderen auf den Handel mit Graziello eingehen."

Sie kamen zu Hause an und begegneten Mariettas Vater, der an seinem Gartenzaun herumhantierte. Er schob den löcherigen Strohhut aus der Stirn und bemerkte die niedergeschlagene Miene Antonios.

„Ich sehe, daß Marietta dir schon die Neuigkeit mitgeteilt hat", sagte er. „Mach dir nichts draus, Antonio. Die Leute im Dorf haben sich von Graziello beschwatzen lassen. Ick kenne ihn genau. Er ist ein gerissener Kerl, der sie hereinlegen will. Oder glaubst du, daß er aus purer Menschenfreundlichkeit den Weg zu uns gefunden hat?"

Antonio schüttelte stumm den Kopf.

„Na siehst du", fuhr Mariettas Vater fort. „Er wird ihnen schon das Fell über die Ohren ziehen. Und wenn sie es merken, wird es zu spät sein, denn Graziello will, daß sie einen Vertrag mit ihm machen. Wozu ist das nötig, wenn er nichts gegen sie im Schilde führt? Na, die Dummköpfe werden schon noch sehen, was ihnen blüht."

Er streckte dem Jungen die Hand hin. „Zwischen uns bleibt jedenfalls alles so, wie es bisher war. Morgen früh kannst du meine Wassermelonen in die Stadt bringen. Wenn du sie alle verkaufst, beteilige ich dich mit einem Viertel vom Gewinn daran. Einverstanden?"

Selbstverständlich war Antonio über das großzügige Angebot hochbeglückt. Doch trotz dieser erfreulichen Aussicht lag er am Abend noch lange in seinem Bett wach und grübelte darüber nach, wie er den Leuten im Dorf klarmachen konnte, daß sie im Begriff waren, dem gewitzten Signor Graziello auf den Leim zu gehen. Aber er sah keine Möglichkeit dazu und schlief sorgenvoll ein.

Er konnte nicht ahnen, daß der nächste Tag ein Glückstag für ihn werden sollte. Schon nach zwei Stunden hatte er auf dem Markt alle Melonen von Mariettas Vater verkauft. Schnell erledigte er die Besorgungen, die ihm aufgetragen worden waren, und machte sich auf den Heimweg.

Er hatte mit Goro gerade eine Stelle der kurvenreichen Straße erreicht, an der der Weg besonders schmal war. Da hörte er plötzlich Motorengeknatter hinter sich. Er drehte sich um und erblickte Graziellos Lastwagen, der um eine Felsnase herumkam.

Sogleich setzte ein heftiges Hupkonzert ein, das Antonio veranlassen sollte, den Weg freizugeben. Doch der Junge wich keinen Schritt zur Seite und zog seinen Esel, als ginge ihn das alles gar nichts an, am Halfter weiter.

Die Schaltung des Wagens krachte dicht hinter ihm. Graziello beugte sich aus dem Seitenfenster des Fahrersitzes heraus und rief Antonio durch den Lärm des ratternden, asthmatisch schnaufenden Motors ein Schimpfwort zu.

Dann quietschen die Bremsen des Lastwagens. Graziello sprang heraus und stürzte auf Antonio zu. Drohend stellte er sich vor ihn hin.

„Du sollst den Weg freigeben!" brüllte er, außer sich.

Antonio war mit Goro, dem diese Verschnaufpause sehr gelegen zu kommen schien, stehengeblieben. „Aber gern", sagte er freundlich. „Ich will es gewiß tun. Ich weiß nur nicht, ob Goro damit einverstanden ist. Dies hier ist sein Weg. Er läßt sich nicht so leicht darauf zur Seite drängen."

Graziello bekam vor Wut ganz rote Ohren.

„Das wollen wir doch einmal sehen!" rief er. Schon hatte er den Esel am Halfter gefaßt und versuchte, ihn an den Straßenrand zu zerren.

Das Grautier, das diese Behandlung nicht gewohnt war, legte die Ohren zurück, stemmte die Beine auf den Boden und stand. Als Graziello erkannte, daß er so nicht weiterkam, herrschte er Antonio noch einmal an: „Ich sage dir jetzt zum letztenmal, du sollst deinen Esel aus dem Weg nehmen."

Doch Antonio blieb auch weiterhin freundlich. „Goro ist ein kluges Tier", erwiderte er. „Er weiß ganz genau, wohin er gehen muß. Ich kann ihn zu gar nichts zwingen. Sie sehen es ja selbst, Signor Graziello."

Der Gemüsehändler war nicht gewillt, sich auf weitere Auseinandersetzungen über den eigenwilligen Charakter des Grautiers einzulassen. Er lief zu seinem Wagen zurück, kletterte hinter das Steuer und gab Gas. Aufheulend quittierte der geschundene Motor, der seine besten Jahre schon weit hinter sich gelassen hatte, diese rücksichtslose Behandlung. Er gab ein paar krachende Fehlzündungen von sich, dessen Echo in den Bergen widerhallte. Darauf folgten einige gräßliche Geräusche. Es klang so, als ob aus einem Zahnrad die Zacken herausgebrochen wurden. Diese schauderhafte Sinfonie von Mißtönen endete schließlich mit einem lauten Knall. Man konnte meinen, Graziello habe seinen Lastwagen in die Luft gesprengt.

Goro, der diesen ganzen Höllenlärm veranlaßt hatte, drehte gelassen den Kopf und schaute mit gelangweiltem Blick zu dem Auto hin, das allmählich rückwärts die Straße hinunterrollte. Das Geräusch des Motors war verstummt. Lautlos bewegte sich der Wagen auf die Felsnase zu.

Graziello saß wie erstarrt hinter dem Steuer. Verzweifelt bemühte er sich, den Lastwagen auf der Straße zu halten. Es gelang ihm, das Fahrzeug vor der engen Kurve an den Felsen heranzulenken. Knirschend bohrte sich das hintere Ende der Ladefläche in das brüchige Gestein. Der Lastwagen stand. Tiefe Stille herrschte.

Goro stellte die Ohren wieder auf, als wäre er gewiß, daß die Ruhe des beschaulichen Vormittags durch kein lästiges Geräusch mehr gestört werden könnte. Dann begann er ganz von selbst, den Weg wieder unter die Hufe zu nehmen.

Als Antonio mit ihm ins Dorf kam, berichtete er, was sich auf der Straße zugetragen hatte. Einige Männer eilten den Berg hinunter, um Signor Graziello zu helfen, seinen Wagen wieder flott zu machen. Nach geraumer Zeit kamen sie zurück. Schmunzelnd erzählten sie die Geschichte von Graziellos Auseinandersetzung mit Goro, dem störrischen Grautier. Die Leute im Dorf lachten, als sie erfuhren, daß der gewitzte Gemüsehändler sich dabei selbst zum Gespött gemacht hatte. Niemand sprach mehr von dem Vertrag mit Signor Graziello. Man war sich schnell darüber einig, daß ein selbstbewußter Esel eben doch ein zuverlässigeres Transportmittel war als ein alter klapperiger Lastwagen.

Goro, der eigentliche Held des Tages, aber stand friedlich in seinem Stall. Er knabberte bedächtig an den grünen Maisblättern, die Marietta ihm gebracht hatte. Sie streichelte sein graues Fell und blinzelte Antonio verschmitzt an.

„Weißt du eigentlich, daß dein Esel ein ganz außergewöhnliches Tier ist?" fragte sie.

„Außergewöhnlich?" wiederholte Antonio verdutzt. „Wie meinst du das?"

„Nun, er hat doch den aufgeblasenen Signor Graziello selber zu einem Esel gemacht", lachte Marietta. „Das bringt so leicht kein anderes Grautier fertig."

Goro schüttelte im selben Augenblick den Kopf mit den langen Ohren, als ob er zu bescheiden wäre, dieses Lob unwidersprochen hinzunehmen.

Hindernisse und Hilfen in unserer Gemeinschaft

Von D. B. Wiens

Text: 1. Joh. 1, 5 bis 2, 1—2:

„Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott Licht ist und in ihm ist keine Finsternis. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns. Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbe ist die Versöhnung für unsre Sünden; nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt."

Die Einleitungsverse dieser Epistel teilen uns nicht mit, wie in manchen der Episteln des Paulus, wer der Schreiber der Epistel eigentlich ist, auch nicht, an wen sie gerichtet ist. Manche nehmen an, daß sie an die Gemeinden in Kleinasien geschrieben war, an die sich der Herr Jesus selbst in der Offenbarung wendet. Ein Ausleger nimmt an, daß sie an die Gemeinde zu Ephesus gerichtet war. Wir brauchen jedoch nicht sehr weit in der Epistel zu lesen, um zu entdecken, daß sie an uns in Vancouver und in Winnipeg, oder wo auch immer Gottes Volk sich befinden mag, geschrieben ist. Es ist die geschätzte Epistel aller Gläubigen aller Zeiten. Auch werden wir nicht lange im Unklaren darüber gelassen, wer die Epistel geschrieben hat. Die Epistel enthält viele Ausdrücke, die wir in dem Johannesevangelium finden. J. P. Lange findet 35 parallele Ausdrücke in den beiden Schriften. Der erste Ausdruck in der Epistel, „Das da von Anfang war . . . "erinnert uns an den Ausdruck am Anfang des Evangeliums Johannes: „Am Anfang war das Wort . . . " Eine Parallele am Ende der Epistel deckt sich genau mit einem Vers im Evangelium Johannes. In Ev. Joh. 20, 31 lesen wir: „Diese aber sind geschrieben", und in 1. Joh. 5, 13 finden wir: „Solches habe ich euch geschrieben . . ." Diese und viele andere Parallelen zeigen klar, wer der Autor ist; es ist derselbe, der das Johannes-Evangelium geschrieben hat.

Der Zweck der Epistel war es, gewisse Irrlehren bloßzustellen, die in der ersten Gemeinde verbreitet wurden. Johannes widersetzt sich stark den sogenannten Gnostikern, Leuten, die das Evangelium Jesu Christi nicht leugneten, aber behaupteten, daß sie noch tiefere Offenbarungen als die Apostel empfangen hätten. Und so konnten sie sich in ihrer Super-Erkenntnis der Geheimnisse Gottes. Gepaart mit ihrer Erkenntnis war eine oberflächliche Einstellung der Gerechtigkeit Gottes gegenüber und in den Grundsätzen der Moral. Deshalb finden wir in der Epistel solche starke Betonung der Sünde.

Johannes ist der Apostel der Liebe, aber es nicht eine alberne, sentimentale Liebe, sondern eine Liebe, die allem entgegentritt, das nicht das Zeichen Christi an der Stirn trägt. Bei Johannes gibt es keine grauen Gebiete, es ist entweder schwarz oder weiß, Licht oder Finsternis, Liebe oder Haß, Leben oder Tod, Wahrheit oder Lüge, Gerechtigkeit oder Sünde, Christus oder Antichrist, Gott oder Götzen. Johannes befaßt sich mit Absoluten und kennt in seinem Predigen und Lehren keine Kompromisse. Ich nehme an, daß Johannes nicht zu populär sein würde in unserer verwöhnten Generation, die es beleidigend findet, wenn der Ausdruck Sünde gebraucht wird.

Homiletiker haben es in der Regel ziemlich schwierig gefunden, die Epistel in Abschnitte zwecks Diskussion einzuteilen. Man hat tatsächlich Johannes beschuldigt, daß der Epistel die logische Beweisführung fehlt. Manche haben dieses seinem hohen Alter zugeschrieben. Laßt uns jedoch nicht vergessen, daß Johannes beim Schreiben vom Heiligen Geiste geleitet wurde, das zu schreiben, was er schrieb, dabei nicht die individuellen Stilcharaktere ausschließend. Eines müssen wir jedoch zugeben, daß Johannes einfach genug schrieb, so daß die Gläubigen, denen er schrieb, wußten, was er meinte. Bei einer gewissen Zusammenkunft sprachen die Leute über das Lesen der Bibel. Eine einfache Frau sagte, daß sie jetzt den Römerbrief lese. Der gelehrte Prediger fragte sie, welchen Kommentar sie gebrauche, damit sie das Buch verstehen könne. „Ich gebrauche keinen Kommentar", behauptete sie. „Wie kannst Du dann verstehen, was Du liest", wollte der Prediger wissen. Sie antwortete, daß die Leute zu Rom auch keine Kommentare des Römerbriefes hatten, als sie ihn erhielten und doch verstanden sie, was Paulus meinte. Ich nehme an, daß der Prediger beschämt war, daß er ein Kommentar brauchte, um den Römerbrief zu verstehen. Wir haben des Versprechen des Herrn Jesus Christus, daß der Heilige Geist, den er uns senden würde, uns in alle Wahrheit leiten würde. Uns auf ihn verlassend, wollen wir, gestützt auf unseren Text, **Hindernisse** und **Hilfen in unserer Gemeinschaft** betrachten.

Wollen vor allem die **Hindernisse in unserer Gemeinschaft betrachten.**

Laßt mich vor allem einige Dinge erwähnen, die man als Hindernisse in unserer Gemeinschaft betrachten könnte, die aber keine Hindernisse zu sein brauchten. Die Leute benutzen manche derselben als Entschuldigungen dafür, daß sie nicht in der Gemeinschaft mit dem Herrn stehen.

Manche beschuldigen ihre Umgebung. Wenn mein Nachbar anders wäre als er ist, dann würde ich es nicht schwer finden, in Gemeinschaft mit dem Herrn zu leben. Wenn mein Mann oder meine Frau oder meine Kinder oder mein Arbeiter oder mein Arbeitgeber, mein Schüler, wenn die Brüder in der Gemeinde wirklich brüderlich wären, dann würde ich es so viel leichter finden, Gemeinschaft mit dem Herrn und mit seinen Kindern zu haben. Ein russischer Bruder stritt sich mit mir auf derselben Linie, und er schloß endlich ab: „Nun ja, ich werde von hier fortziehen . . ." „Das wird Dein Verhältnis zum Herrn nicht ändern, denn Du nimmst den wahren Grund für die fehlende Gemeinschaft mit Dir, denn Du kannst nicht vor Dir selbst entfliehen und vor der Sünde, in der Du lebst", sagte ich ihm. Wenn es von der Umgebung abhängig wäre, dann hätte der Apostel Paulus sehr wenig Gemeinschaft mit dem Herrn gehabt, denn er wurde von Juden und Heiden gehaßt und verfolgt. Nein, die Umgebung muß nicht notwendigerweise ein Hindernis der Gemeinschaft sein.

Andere beschuldigen die Verhältnisse. Die Art der Arbeit, die ich verrichte unter gewissen unmöglichen Verhältnissen. Wie kann ich Gemeinschaft mit dem Herrn und seinen Kindern haben, wenn man mich nicht haben will? Ist es möglich, Gemeinschaft mit dem Herrn und seinen Kindern zu haben, wenn man um des Herrn willen verfolgt wird? Paulus und Silas sangen im Gefängnis Loblieder. Wenn sie es für möglich hielten, süße Gemeinschaft mit dem Herrn zu pflegen, mit blutigen Rücken und mit den Füßen im Stock, im innersten Gefängnis, dann kann ich nie eine Entschuldigung finden, nicht in Gemeinschaft mit dem Herrn zu sein. Jesus selbst ist der beste Beweis dafür, als er am Kreuz für seine Feinde betet und siegreich ausrief: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Es ist wahr, da war eine Zeit, als es schien, als ob der Vater sich von ihm entzogen hatte oder als er sich wirklich von ihm entfernte, weil er die Sünde auf ihn gelegt hatte. Er wurde eine Zeitlang verlassen, damit du und ich niemals verlassen würden, sondern ununterbrochene Gemeinschaft haben könnten. Es würde uns zu weit führen, wenn wir andere Lebensgebiete der Leute betrachten wollten, die sie als Vorwand für ihre fehlende Gemeinschaft mit dem Herrn anführen. Johannes, der Schreiber dieses Briefes, nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er von den wirklichen Hindernissen für unsere Gemeinschaft spricht. Er faßt sie alle in einem Wort zusammen, d.h. S ü n d e ! Es gibt nur einen Grund für mich, nicht in der Gemeinschaft zu leben, und das ist Sünde. Es stimmt schon, daß Johannes verschieden über die Sünden spricht, die unsere Gemeinschaft verhindern. Er sagt zum Beispiel: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit." Hier kommen wir zu **den wahren Hindernissen für unsere Gemeinschaft.**

Der Wandel in der Finsternis ist bestimmt ein Hindernis in unserer Gemeinschaft. In der Einleitung haben wir gelesen, daß das Leben, das im Vater ist, uns erschien. Das sogenannte Kleeblatt des Johannes besteht aus Leben, Licht und Liebe. „Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott Licht ist und in ihm ist keine Finsternis." Wenn die Bibel davon spricht, daß Gott Licht ist, dann übermittelt sie uns die Wahrheit, daß er absolut heilig ist. Gott ist Licht und wohnet im Licht, in das kein Mensch hineindringen kann. In Christus ist dieses Licht offenbart worden. Wenn wir ihn sehen, sehen wir Gott. Nun zu sagen, daß wir Gemeinschaft mit Gott haben und in der Finsternis zu wandeln, ist gänzlich unvereinbar. Wir müssen immer im Sinn behalten, daß Gemeinschaft darauf hinweist, daß wir Teilhaber der göttlichen Natur geworden sind und daß wir die Erlösung mit anderen teilen. Gemeinschaft ist mehr als eine gesellschaftliche Organisation. Gemeinschaft ist Teilnahme an dem Leben, welches in Gott ist. Wir sind Empfänger der göttlichen Natur geworden, und diese Natur ist Licht.

Wenn ich nun sage, daß ich Gemeinschaft mit ihm habe und heimlich Ehebruch und Unzucht betreibe, stehle und lüge, falsches Zeugnis rede und betrüge, wenn ich mich heimlich dem Genuß von alkoholischen Getränken hingebe, rauche und schmutzige Filme im Fernsehen und im Theater ansehe, dann wandle ich in Finsternis. Ich mag immer noch mit Wort und Werk sagen, daß ich Gemeinschaft habe, doch die Wahrheit ist nicht in mir. Satan ist Meister der Täuschung. Er kann jemand so täuschen, der behauptet, ein Kind Gottes zu sein, daß er alle diese Dinge heimlich tun kann und trotzdem zum Tisch des Herrn am Sonntag zu gehen. Du magst vorgeben, Gemeinschaft zu haben, aber Dein Wandel in der Finsternis ist ein Hindernis, und es besteht keine echte Verbindung, keine Gemeinschaft.

Ein anderes Hindernis in unserer Gemeinschaft ist **unsere Ableugnung der Sünde.** Johannes scheint einen Unterschied zwischen „Sünde" und „Sündigen" zu machen. In Vers 8 sagt er: „So wir sagen, wir haben keine Sünde . . ." und in Vers 10: „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt . . ." Sünde bezieht sich auf unsere gefallene menschliche Natur. Wir sündigen, weil wir Sünde sind. Unser alter Mensch wird Sünde genannt. Es gab nun solche zu Johannes Zeit, die dieses ableugneten, und wir haben solche bis auf unsere Zeit. Es gibt tatsächlich solche Kinder Gottes, die behaupten, daß durch ein zweites Gnadenwerk ihre alte sündige Natur völlig ausgetilgt worden ist. Johannes sagt, wenn wir dieses sagen, dann betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Dann gibt es solche, die sagen möchten, daß die alte Natur nicht mehr ein wirkliches Teil von mir ist und berufen sich dabei auf den Ausspruch des Apostels Paulus in Römer 7, 20, wo er sagt: „So ich aber tue, was ich nicht will, so tue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt." In anderen Worten, wenn ich als erleuchtete Person Dinge tue, die ich wirklich nicht zu tun beabsichtigte oder tun wollte, dann bin ich nicht für diese sündlichen Handlungen verantwortlich. Paulus war weit davon entfernt, solche doppelte Persönlichkeit zu fördern. Was er damit sagt, daß in mir eine doppelte Natur besteht, die Natur, die durch den Heiligen Geist erleuchtet ist, und die alte Natur, die Sünde. Diese beiden sind gegeneinander. Wenn ich sündige, kommt dieses aus meiner sündigen menschlichen Natur. Doch dieses schaltet nicht meine Verantwortung aus. Gott handelt mit mir nicht wie mit einer gespaltenen Persönlichkeit. Er macht mich für alle meine sündigen Handlungen verantwortlich, die aus meiner sündigen Natur kommen. Er hat ausreichende Vorkehrungen getroffen für mich, daß ich in meinem Leben Sieg über die Sünde haben kann, aber er duldet nie Sünde in meinem Leben. Man sieht also, daß ein Mensch, der solche Einstellung hat, dauernd alle solche Dinge tun könnte und dennoch behaupten, daß er Gemeinschaft mit dem Herrn hat, insofern als seine neue Natur in Betracht kommt. Dieses ist ein wirklicher Betrug und ein wirkliches Hindernis in der Gemeinschaft. Meine lieben Brüder, laßt uns unsere Sünde und unsere Sünden zugeben, wenn wir Gemeinschaft mit Gott und seinen Kindern haben wollen.

(Fortsetzung folgt)

FRAUEN- UND DIENST FAMILIEN-

Ein schneeiger Sonntag

Ja, es schneite am Sonntag, dem 4. März, als wir erwachten. Es schüttete, als wir uns wie gewöhnlich fertig machten zum Fahren, doch machten wir uns keine besonderen Gedanken darüber, bis unsere Nachbarn uns telephonisch anriefen und fragten, ob wir noch elektrischen Strom hätten. Bei ihnen war die Elektrizität schon seit 7 Uhr morgens ab. Bei uns war noch alles in Odrnung, aber wir drehten um 9 Uhr schnell noch einmal das Radio an, um zu hören, was man sagte. Da wir keine Wetterwarnung vernahmen, fuhren wir zur Andacht nach Winkler. Es fuhr sich schwer, aber es ging, bis wir in der Stadt waren. Auf der Hauptstraße trafen wir einen Prediger, der schaufelte, und wir hielten an. Er und seine Frau waren auf dem Wege nach Steinbach zum Begräbnis, aber er sagte: „Wir stellen das ein." Auch wir machten es nicht ganz bis auf den Kirchenhof, ohne zu schieben. Es fing an, uns bedenklich auszusehen.

Br. Franz Friesen, Morden, sollte an diesem Morgen in der deutschen Andacht sprechen, aber der Schnee hatte es für ihn unmöglich gemacht. Br. Schmidt füllte die Lücke aus. Als wir dann das Lied „Wo eilt ihr hin, ihr Lebensstunden?" hörten, von einer Sängergruppe unter der Leitung von John M. Peters gesungen, klang es so schön, daß wir ganz von dem Schnee vergaßen. Wir hatten das Lied schon lange nicht gehört.

In der Sonntagsschule fehlte in unserer Abteilung Br. Peter G. Dyck, der doch sonst pünktlich auf dem Platz ist, und so wurden wir wieder an den Schnee draußen erinnert.

Als Br. Jerry Hildebrand, der als Missionar in Brasilien gedient hat, so überzeugend im englischen Gottesdienst sprach, trat der Schnee wieder ganz aus dem Sinn.

Doch als die Andacht aus war und es noch immer schüttete und auch wehte, war es uns klar, wir waren eingeschneit. Nun gibt es mir aber einmal eine gute Gelegenheit, etwas über das Geschwisterpaar zu schreiben, das unser Gotteshaus besorgt. Wahrlich, das habe ich unterlassen, Euch die mal vorzustellen. Sie heißen Peter Klassens und wohnen gerade nördlich von der MB-Kirche. Sie sahen unsere Verlegenheit und luden uns ohne weiteres freundlich zu Mittag ein. Nicht nur uns, sondern auch noch ein Diakonenpaar, denn am Nachmittag wollten wir alle zum Begräbnis. Das nenne ich wahre Gastfreundschaft, und es ist lobenswert.

Von Schwester Funk ihrem Begräbnis, das nachmittags stattfand, habe ich früher berichtet.

An diesem schneeigen Sonntag waren wir sehr froh und dankbar, daß unsere Kinder John Arnold und Ruth in Winkler wohnen und daß sie uns freundlich zur Nacht aufnahmen. Später erfuhren wir, daß auf der Farm bei Plum Coulee die Elektrizität 28 Stunden ab war. Es hatte aber drinnen noch nicht gefroren. Die Hauspflanzen standen, wie wir sie verlassen hatten. Das Telefon war noch länger ab. Wie gut, daß wir bei den Kindern waren, wo es warm war und wir auch Nachricht nach Sommerfeld schicken konnten, daß wir nicht fahren konnten.

Bis mein Mann unser Auto am Monhag herausgeschaufelt hatte und der Schneepflug die Straßen und Wege befahrbar gemacht hatte, war es Mittag, und bis wir zur Schule hinter Altona kamen, war es 5 Uhr. So was gibt es, wenn wir in Manitoba im März einen schneeigen Sonntag haben.

Br. Schmidt sollte den Sonntag abend und weiter in Horndean Versammlungen haben, aber die wurden eine Woche aufgeschoben.

Mit Gruß aus dem schneeweißen Manitoba (27. März),

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.

Zwei Arten von Bibellesen

Unlängst fiel mir ein Büchlein in die Hand, in dem ich die zwei Arten von Bibellesen fand, und es wurde mir so wichtig, daß ich hiermit ersuche, auch andern Bibellesern die Gedanken und Erfahrungen von Gottesmännern, die schon beim Herrn sind, ans Herz zu legen. Die eine Art bringt nicht viel ein, die andere aber bringt reiche Frucht im inneren Leben.

Ernst Modersohn schreibt darüber:

„Ich habe lange die erste Art von Bibellesen gehabt, weil ich die andere nicht kannte. Da bekam ich Briefe des längst heimgegangenen Pfarrers Hoffmann in die Hand, wodurch ich die zweite Art des Bibellesens kenenlernte, die mir reichen Segen brachte.

Bei der ersten Art liest man das Kapitel, das gerade an der Reihe ist. Man nimmt sozusagen die Bibel in die Hand und liest Gott ein Kapitel daraus vor, das er ja längst kennt. Wenn man mich nach dem Lesen eines solchen Kapitels gefragt hätte, was für einen Gewinn mir dies Kapitel gebracht hat, hätte ich nicht viel mehr zu antworten gewußt als: Nun, ich habe mein Kapitel gelesen und damit doch meine Pflicht getan. Denn viele denken, daß ihr Bibellesen ein gutes Werk sei, das getan werden muß, daß es eine christliche Pflicht ist. Einen bleibenden Gewinn aber gibt solches Bibellesen nicht.

Die zweite Art des Bibellesens besteht nach den Worten des Pfarrers Hoffmann darin, daß man die Bibel immer, ja auch immer, mit einem Fragezeichen lesen soll, mit dem Fragezeichen der Selbstprüfung. Man soll sich nach einem Vers oder nach einem Abschnitt fragen: Habe ich das schon? Weiß ich das schon? Tue ich das schon?"

Moderson sagt dann weiter:

„Das habe ich mir gemerkt und diese zweite Art befolgt. Und mit einem Male wurde mein Bibellesen ganz anders, viel gesegneter und fruchtbringender. Jetzt nahm ich nicht mehr die Bibel in die Hand und las dem Herrn daraus vor, sondern jetzt nahm der Herr die Bibel in die Hand und las mir daraus vor. Dann, wenn ich fragte: Bin ich das schon, was da geschrieben steht? Dann war es, als ob das Wort Gottes mich mit anklagenden Augen ansehend mich fragte: So lange schon bekehrt — und das bist du noch nicht? Und es war nicht das Wort, das so mit mir redete, es war der Herr selber, der durch was Wort zu mir sprach. Und ohne daß ich es wußte und wollte, kam ich ins Beten und sagte: Ach Herr, vergib mir, daß ich noch nicht so bin, wie ich sein soll, daß ich das noch nicht habe, was du für mich hast! Und dann hieß es weiter: „Ach, Herr, gib mir doch, was mir noch fehlt!" So entstand eine Zwiesprache mit dem Herrn. Er sprach mit mir durchs Wort, und ich sprach mit ihm im Gebet. Und ich wurde gesegnet, denn ich erkannte meinen Mangel und bat ihn um Abstellung."

Weiter führt Modersohn ein Beispiel an, wie er dies Bibellesen mit dem Fragezeichen meint:

„Ich kam beim Bibellesen in 1. Petrus 2, Vers 7, an das Wort: ‚Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich.' Da hielt ich an und fragte mich: Ist er mir köstlich? Und ich konnte mir die Antwort geben: Ja, er ist mir köstlich. Aber das Wort ließ mich sobald nicht los, oder vielmehr der Herr, der mich weiter fragte: Warum ist er dir denn köstlich? Und nach kurzem Überlegen konnte ich sagen: 1. Er ist mir köstlich um seiner Krippe willen, daß er den Himmel verließ und zu uns auf unsere arme Erde kam; 2. um seines Kreuzes willen, an dem er die Erlösung auch für mich vollbrachte; 3. um seines leeren Grabes willen, weil er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat; 4. als Führer durch mein Leben, als der Hörer meiner Gebete und Tröster in meinem Leid; 5. um seines Geistes willen, den er auch mir gegeben hat; 6. um seines Blutes willen, durch das er uns — auch mich — rein macht von aller Sünde. Aber das Wort Gottes fragt uns auch ernster. Wenn wir etwa Kolosser 3, 12 lesen: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld" — und nun wenden wir unser Fragezeichen an: Habe ich das schon? Herzliches Erbarmen mit den Menschen um mich her? Freundlichkeit im Verkehr mit den Menschen, mit denen ich zusammenkomme? Demut, daß ich andere höher achte als mich? Sanftmut, daß ich mir auch schlechte Behandlung gefallen lassen kann? Geduld, daß ich nicht aufbegehre, wenn etwas nicht so schnell und so gut gemacht wird, wie ich es denke? Ach, wenn ich da mein Fragezeichen mache, dann muß ich sagen: Ach Herr, vergib mir! Aber auch: Ach Herr, gib mir doch das, was ich noch nicht habe!" Wer würde jetzt wohl nicht einverstanden sein, die Bibel mit der zweiten Art des Bibellesens, mit dem Fragezeichen zu lesen? Dadurch könnte jeder Bibelleser, der ein innerliches Verlangen nach dem lebendigen Worte Gottes hat, überreich gesegnet werden, und das ist ein Gewinn für das innere Leben eines jeden Gotteskindes. Darum, lieber Leser dieser Zeilen, wenn du deine Bibel liest, dann lies sie doch bitte mit dem Fragezeichen der Selbstprüfung.

Eingesandt

Die Geschichte der Mennoniten in Kanada

„Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er getan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Ältesten, die werden dir's sagen" (5. Mose 32, 7).

Es war die heilige Aufgabe der Väter und Lehrer in Israel, die Jugend mit der Geschichte ihres Volkes bekannt zu machen. Man muß doch die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft besser ins Auge zu fassen. Die Propheten waren gut bekannt mit der Geschichte Israels. Auch vom Herrn Jesus und den Aposteln berichtet uns das Neue Testament manches Geschichtliche. Besonders der Hebräerbrief bedient sich des Geschichtlichen von Israel, um neutestamentliche Wahrheiten zu erklären. Auch wir als Mennoniten sollten unsere Vergangenheit besser kennen. Besonders in nichtmennonitischen Kreisen fragt man immer wieder nach unserer Geschichte.

Uns fehlt ein gutverfaßtes, allgemeines Geschichtswerk, welches Aufschluß gibt über die ganze mennonitische Gemeinschaft in Kanada. Dieses Buch sollte nicht bloß in unseren Kreisen zu finden sein, sondern man sollte es in den Bibliotheken unserer Schulen, Colleges und Universitäten finden können. Es ist gerade jetzt an der Zeit, dieses Buch zu schreiben. Im Jahre 1974 sind es hundert Jahre seit der ersten Einwanderung unserer Rußlandmennoniten, deutsch-holländischer Herkunft, und etwa fünfzig Jahre der zweiten in den zwanziger Jahren. Dazu ist es nicht sehr weit ab von zweihundert Jahren seit der Einwanderung der Altmennoniten aus den Staaten. Sie sind schweizerischer und süddeutscher Herkunft. Sie kamen bald nach der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten im Jahre 1776 nach Ontario.

Vor etwa drei Jahren traten die beiden mennonitischen historischen Vereine von Manitoba und Ontario zusammen und schufen ein vereinigtes Komitee für den Zweck der Verfassung einer Geschichte der Mennoniten Kanadas. Sechs Brüder wurden für diese Arbeit verantwortlich gemacht. Sie sind: J. Winfield Fretz (Vorsitzender), Waterloo, Ont.; Herbert P. Enns (Kassierer), Waterloo, Ont.; W. Snyder, Hespeler, Ont. Von Manitoba sind es: T. E. Friesen (Sekretär), Altona; Vernon Ratzlaff, Winnipeg, und P.J. B. Reimer, Rosenort. Die meisten mennonitischen Konferenz, die Kanadische, die Konferenz der Brüdergemeinden, der Altmennoniten, die Konferenz der Mennoniten vom westlichen Ontario, die Evangelische Mennoniten-Konferenz, die Evangelische Mennonitische Missionskonferenz unterstützen das Werk in systematischer Weise. Dazu kommen auch noch Einzelpersonen und Geschäfte, welche finanzielle Unterstützung geben. Dieses zeigt, daß so gut

(Fotsetzung auf Seite 12-4)

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews
(übersetzt von Katherine Hooge)

(35. Fortsetzung)

Es kam die Stunde des letzten Verabschiedens in Lichtenau. Die Abreise der ersten Gruppe im Jahre 1924 war wohl die dramatischste und ist in der ganzen Geschichte der Auswanderung am besten in der Erinnerung aufbewahrt.

> Die Abendschatten wurden länger, die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Wir liebten unsere Heimaterde. Jetzt war es Zeit, Abschied zu nehmen und Heim, Dorf, Sitten und Gebräuche, Verwandte und Freunde zu verlassen. Man verabschiedete sich voneinander. Sogar die Starken unseres Volkes weinten, manche schluchzten. Vielleicht war sich nicht jeder der Bedeutung dieses Tages bewußt, aber ein großer Ernst lag auf allen Gesichtern. Scheiden tut weh. Manche Leute gingen, andere blieben zurück. Die Glocke ertönte einmal, dann noch einmal. Jedermann wußte, es waren nur wenige Minuten geblieben. Die Volksmenge wurde unruhiger. Alle die Auswandernden mußten den Zug besteigen. Hier noch ein Händedruck, dort eine letzte Umarmung, die Tränen flossen. Ja, scheiden tut weh. Der dritte Glockenschlag, der Zug setzte sich langsam in Bewegung. „Lebt wohl! Kommt uns nach!" — „Auf Wiedersehen in der Ewigkeit," rief ein Emigrant . . . . Allmählich verschwanden die Zurückbleibenden in der Ferne . . . .[26]

Der Zug raste nach Alexandrowsk. Es gab eine kurze Pause in Orel, dann ging es über Smolensk der lettischen Grenze zu; schließlich erreichte man die Grenze. Die technischen Formalitäten der Grenzkreuzung wurden unter Leitung des Eschalonleiters J. J. Thiessen erledigt. Als die Prozessierung beendigt war, fuhr der Zug langsam in Lettland ein. Thiessen blieb zurück. Im Laufe des Sommers begleitete er zwei weitere Emigrantenzüge bis zur lettischen Grenze und blieb in enger Verbindung mit den Entwickelungen in Moskau.

In Charkow bereitete Janz sich auf eine Reise nach Moskau vor; es war noch vor der Abreise der ersten Gruppe. Es galt noch einen Besuch bei der GPU in Charkow zu machen. Was war ihre Einstellung zu den letzten Entwickelungen? Durfte man auf Unterstützung von dieser Agentur rechnen? Weitere Fragen beantworteten diese Fragen. Warum förderte der VBHH die Emigration in Moskau und umging die ukrainische Regierung? Als Janz versuchte, die Sache zu erklären, ging man auf ein anderes Thema über. Warum kamen die kanadischen Ärzte in die Kolonien? Wurde eine Massenevakuierung geplant, von der die GPU nichts wußte? Warum wurden alle kranken und folglich unbrauchbaren Leute zurückgelassen? Trotzdem Janz dokumentarische Beweise lieferte, daß die ganze Bewegung von der Regierung sanktioniert war, blieb die GPU unbefriedigt. Es schien, daß von nun an die Emigration Moskaus Angelegenheit sei.[27]

Im Bewußtsein, daß die Abreise der ersten Gruppe keine Garantie für weitere ungehinderte Ausreise biete, eilte Janz nach Moskau. Das ganze Unternehmen stand in Gefahr. Bestimmtes Vorgehen war sehr notwendig. Es gab ja noch Freunde in Moskau. Einer derselben war Manzew, zu einer Zeit Leiter der ukrainischen GPU und früherer Kommissar für interne Angelegenheiten in Charkow. Janz hatte mit Manzew in Angelegenheit der Registrierung des VBHH Statutes enge zusammengearbeitet. Als er nach Moskau übergeführt wurde, hatte Janz die günstige Gelegenheit, bei dem Abschied zugegen zu sein. Als Janz Manzew Anerkennung seiner Arbeit aussprach, antwortete dieser mit der Einladung, Janz solle sich an ihn wenden, wenn immer er in einer Verlegenheit sei. Jetzt war die Zeit da, ihn an das Versprechen zu erinnern.

Einige Tage nach seiner Ankunft in Moskau trat der VBHH Vorsitzende mit Manzew in Verbindung. Seine Unterstützung in der Emigrationssache hatte eine elektrifizierende Wirkung auf die PGU-Paßabteilung. Liste zwei wurde ohne weiteres bestätigt.[28] Die zweite Gruppe bestand aus Emigranten von Halbstadt, Chortitza und Memrik. Die Halbstädter Gruppe reiste von Lichtenau ab, in Alexandrowsk schlossen sich die Chortitzer Emigranten an, und in Sinelnikowo die Memriker. Diese zweite Gruppe, die auch von J. J. Thiessen begleitet wurde, zählte 1,220 Personen.[29] Die Bestätigung der Liste drei wurde unterdessen durch das Eintreffen eines Memorandums von Charkow aufgehalten, das gegen die Emigration protestierte. In der Hoffnung, die offizielle Bestätigung der dritten Liste zu erhalten, besuchte Janz einen andern Freund, Smidowitsch, der versprach, die Angelegenheit vor die nächste Sitzung des Rates der Volkskommissare zu bringen. Weitere Nachfragen im GPU Büro in Moskau bezüglich des Aufhaltens der dritten Gruppe waren fruchtlos. Janz erhielt den Bescheid, Charkow müßte die Erlaubnis zur Auswanderung erneuern, ehe Moskau vorgehen könne. Nur einen Monat vorher (18. und 19. Mai) hatte man ihm versichert, daß alle technischen Einzelheiten der Auswanderungsbewegung erledigt seien. Janz erinnerte sich da eines Gesprächs mit Cornelius Unruh, eines Advokaten in Jekaterinoslaw. „Ich kenne die Roten besser als Sie, Janz. Man wird Ihnen dies und das versprechen, Sie hin-und-herzerren, aber wenn der entscheidende Moment kommt, wird nichts geschehen."[30]

Liste Drei.

Die Einstellung aller weiteren Gruppenauswanderung brachte natürlich eine ernste Krise für die Gnadenfelder Flüchtlinge. Alle Vorbereitungen für die bevorstehende Abreise waren getroffen worden. Dann kam die Nachricht, daß die Ausreise laut bestehenden Listen nicht mehr möglich sei. Viele Flüchtlinge waren bitter enttäuscht und kritisierten hart die VBHH-Leitung. Warum die Verzögerung in der Bestätigung der Liste drei? Warum war diese Liste nicht zusammen mit den ersten zwei Listen behandelt worden? War dies nicht etwa eine administrative Unterlassung?

Die Geschichte der dritten Liste war mit Unsicherheiten aller Art verwickelt. Als die ersten zwei Listen im Herbst 1923 bearbeitet wurden, war die VBHH-Exekutive ganz im Unklaren, wie viele Flüchtlinge wohl unter dem neuen Kontrakt würden reisen dürfen, wenn es überhaupt einen neuen Kontrakt gab. Es waren andere Umstände, die ein vorsichtiges Vorgehen geboten. Weil die in Charkow ausgestellten Visas nur auf zwei Monate gültig waren, würde vielleicht eine Neubestätigung derselben für alle Listen erforderlich sein. Es schien somit, daß wohl keine Bewegung vor dem Frühling einsetzten könnte. Auch Charkow rechnete immer noch mit einer begrenzten Bewegung. Die ersten zwei Listen, die im Herbst 1923 bestätigt wurden, enthielten 4,974 Namen. Ob Kanada überhaupt so viele aufnehmen würde, war unbestimmt. Noch die dritte Liste mit 2,162 Namen im Herbst 1923 vorzustellen, könnte die ukrainische Regierung alarmiert haben, hätte vielleicht zur Einstellung der ganzen Bewegung führen können. Frühestens könnten die Gruppen im Frühling 1924 abreisen. Warum nicht zwei Listen im Herbst neubestätigen lassen und die dritte im Jahre 1924? Dieses würde das wachsende Mißtrauen Charkows, daß ein Massenauszug vorbereitet wurde, verringern. Leider war Janz nicht im Stande, seinen Plan erfolgreich durchzuführen.

In der Emigration von 1923 war die Moskauer Regierung nur in soweit mitbeteiligt, daß die GPU-Paßabteilung die erforderlichen Durchreisevisas gab. Für die Auswanderung von 1924 war ein besonderer Erlaß des Zentralen Exekutiv-Komitees notwendig. Die Abreise jeder Gruppe mußte besonders genehmigt werden. Als die Gnadenfelder Liste im Mai an das Moskauer Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten zur Weiterleitung an die GPU geschickt wurde, waren die Regierungsautoritäten überzeugt, daß die Liste schon eher, im Laufe des Jahres von der CEC bestätigt worden sei. Unglücklicherweise verwechselte man die Gnadenfelder Liste mit einem Bittgesuch des AMLV um die Ausreise von etwa 4000 Flüchtlingen, für welche die Bestätigung am 18. Februar 1924 gewährt wurde. Der VBHH wurde darauf benachrichtigt, daß Liste drei bestätigt worden sei. Seinerseits benachrichtige der Verband die Emigranten, sich auf die Abreise vorzubereiten. Etwas später erfuhren die VBHH Leiter von dem Fehler und sie versuchten, ihn sofort zu korrigieren, indem sie an das CEC appellierten. Aber es war zu spät. Das Protestmemorandum von Charkow gegen Gruppenauswanderung hatte man in Moskau bereits erhalten. Die zentrale Regierung weigerte sich, etwas zu unternehmen, solange Charkow die Gnadenfelder Liste nicht bestätigt hatte.

Mittlerweile befanden sich die unglücklichen Gnadenfelder Flüchtlinge in einer schwierigen Lage. Am schlimmsten war für die Flüchtlinge, die noch längere Zeit in der Gegend bleiben sollten, die Wohnungsnot. Es wohnten oft fünf Familien in einer Wohnung, die für eine Familie bestimmt war. Was vorher nur als zeitweilige Unterkunft gedacht war, wurde zur permanenten Wohnung. Alle mußten gemeinsam in einer Küche kochen, ein Speisezimmer, einen Backofen benutzen. Vieh- und Maschinenschuppen wurden auch von vielen Flüchtlingsfamilien als Wohnungen benutzt. Die sanitären Verhältnisse waren ein ständiges Problem. Solche notwendigen Dinge wie Seife und Bettzeug waren fast gar nicht vorhanden. Bei den zusammengedrängten Wohnungsverhältnissen herrschte viel Krankheit. Da Gnadenfeld in einer fast baumlosen Gegend gelegen war, fehlte es an Heizmaterial. Eine verhältnismäßig gute Ernte trug nicht viel zur Verbesserung der Aussichten bei. Das Vieh mußte wegen Mangel an Futter geschlachtet werden. Die bereits unterernährte Bevölkerung stand vor weiteren Entbehrungen. Es würde wenig Milch und Butter im kommenden Winter vorhanden sein. Die Naturalsteuer, auferlegt, als die Ernteaussichten noch gut waren, würde den größten Teil des geernteten Getreides verschlingen. Die Gemüsegärten waren durch die Dürre fast gänzlich ruiniert. Mit dem Kommen des Winters mußten sich die Flüchtlinge ganz auf auswärtige Hilfe verlassen, um am Leben zu bleiben. Es waren keine neuen Kleider vorhanden. Die meisten Kinder gingen in den Winter ohne Schutz gegen die Kälte. Väter suchten vergeblich nach Verdienst, um ihre Familien zu versorgen. Männer reisten bis 250 Werst in der Suche nach Arbeit und waren froh, wenn sie auf einige Tage Verdienstmöglichkeiten fanden.[31] Die Aufhebung jeder ferneren Gruppenauswanderung legte nun den letzten tragischen Stempel auf diese freudlosen Verhältnisse und führte zu völliger Hoffnungslosigkeit.[32]

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Liese Unger †

(Vancouver, B.C.)

„Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" (Ev. Johannes 11, 25—25).

Mit diesen Worten wurde die Begräbnisfeier für die Schwester Liese Unger eingeleitet. Sie ist nach längerem, schwerem Leiden am 7. März 1971, um 9 Uhr morgens, heimgegangen. Am 11. März wurde sie unter Beteiligung von Freunden, Verwandten und Bekannten zur letzten Ruhe gebettet.

Die Begräbnisfeier fand in der Culloden-MB-Kirche statt. Der Pastor, Br. D. B. Wiens, leitete die Trauerfeier. Er tröstete die Angehörigen mit der Botschaft nach Ev. Matth. 5, 8. Das Thema lautete: „Reine Herzen." a) Nur Sünder, die mit Jesu Blut reingewaschen sind, können Gott schauen. b) Nur Seelen, die ein Heiligungsleben führen, können Gott schauen. Dieses Zeugnis können wir der Schwester Liese Unger geben.

Die zweite Botschaft brachte Br. E. Kornelson, Pastor der Sherbrook-MG. Er gründete dieselbe auf den 23. Psalm, den Lieblfingsspalm der Verstorbenen. Er wies besonders auf den 4. Vers hin, der der Schwester oft zum Trost gewesen sei. Ein Schwesterntrio sang schöne, trostreiche Lieder. Die Verstorbene wurde auf dem Friedhof an der Fraserstraße beigesetzt. Br. Ben Baier sprach noch ein Gebet daselbst. Jetzt ruht die Schwester Unger von ihrer schweren Pilgerreise dem Auferstehungsmorgen entgegen.

Lebenslauf:

Liese Unger, geb. Penner, wurde am 11. Juni 1902 in Schönau, Sagradowka, Ukraine, geboren. Sie war die erstgeborene Tochter der Eltern Maria und Abram Penner. Am 28. Juni 1919 kam sie zum Glauben an den Herrn Jesus Christus und wurde anschließend vom Ältesten Franz Martens getauft. Am 1. Mai 1921 trat sie mit Jakob Unger in den Ehestand. Es wurden ihnen sieben Kinder geboren. Im Jahre 1933 wurde ihr Ehegatte verhaftet, aber im Jahre 1935 entlassen. Im Jahre 1938 wurde er wieder verhaftet und ist nicht wieder aus der Verbannung zurückgekehrt.

Liese Unger kam im Jahre 1948 nach Kanada. Hier wurde sie in die Brüdergemeinde aufgenommen. 1969 wurde sie operiert und hat sich nach dieser Operation nie ganz erholt. Sie wurde am 8. Februar 1971 nochmals operiert, und der Arzt stellte fest, daß für sie keine Hoffnung auf Genesung mehr sei.

Mutter hatte den Wunsch, noch einmal zu ihren Kindern nach Hause zu kommen. Dieser Wunsch wurde ihr erfüllt. Sie lebte noch zwei Wochen und drei Tage im Hause ihrer Tochter in Richmond. Sie war eine gute Mutter und lebte ausschließlich für ihre Kinder und Enkelkinder.

Sonntag, den 7. März, um 9 Uhr morgens, ist sie dann ruhig eingeschlafen. Im Tode vorangegangen sind ihr fünf Kinder. Die trauernden Hinterbliebenen sind: 2 Töchter mit Schwiegersöhnen, 8 Enkelkinder, 1 Urenkelkind, 1 Bruder mit Familie in Vancouver, 1 Bruder und 2 Schwestern in Rußland, 1 Schwester in Winnipeg, 1 Schwager mit Schwägerin in Coaldale, Alberta, und 1 Neffe, Peter Penner.

Ihr Alter hat sie auf 68 Jahre, 7 Monate und 7 Tage gebracht. Wir trauern wohl, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Die Kinder.

Eingesandt: S. Martens, Korr.

David Wiens †

(Glenlea, Manitoba)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten und Vater unserer Kinder, David Wiens, nach schwerem Leiden in sein himmlisches Reich zu versetzen. Die Begräbnisfeier fand am 11. März 1971, 2 Uhr nachmittags, in der Kirche zu Glenlea unter großer Beteiligung statt. Sie wurde vom Prediger am Orte, Jacob Friesen, eingeleitet und von der Versammlung wurde zum Anfang des Lied „Harre meine Seele" gesungen. Prediger Friesen knüpfte seine Ansprache an das Wort aus Johannes 16, 16: „Ich gehe zum Vater", und aus Jesaja 66, 12: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet."

Als zweiter Redner trat Prediger John Friesen auf und hatte zum Text 2. Timotheus 4, 6—8 in der Landessprache. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." Ältester Jacob Töws, Winnipeg, hiel die Leichenpredigt an Hand des 90. Psalms, Verse 1—12, wo es unter anderem heißt: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Vom Chor wurden drei tröstliche Lieder gesungen. Nachdem das Lebensverzeichnis vorgelesen und von Ältesten Töws der Segen gesprochen worden war, wurde von der Versammlung zum Schluß das Lied „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern" gesungen. Dann wurde die sterbliche Hülle zum Friedhof gefahren, wo Ältester J. Töws einige Verse aus 1. Kor. 15 vorlas und betete. Im Kellerraum der Kirche wurde das Trauermahl serviert.

Lebensverzeichnis:

David Wiens wurde am 27. März 1914 in Schönfeld, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Jacob und Maria Wiens, geb. Warkentin. Im Jahre 1927 wanderte er mit seinen Eltern und Brüdern nach Kanada aus, wo sie in Glenlea ansässig wurden. Am 27. Mai 1934 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens von Ältesten Johann Klassen getauft und in die Gemeinede aufgenommen. Im Jahre 1945, am 25. Juni, trat er mit mir, Margaret, geb. Dick, in die Ehe. Auf unserer Farm bei Glenlea durften wir 25 Jahre und 8 Monate Freude und Leid teilen. Uns wurden vier Kinder geboren. Am 28. Juni 1970 durften wir mit lieben Verwandten und Freunden unsere Silberhochzeit feiern. Kurz vor Weihnachten erkrankte er plötzlich und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Auf zwei Wochen durfte er nach Hause kommen, aber als sein Zustand dann wieder schlechter wurde, entschloß er sich im Februar zu einer Herzoperation, die am 3. März vollzogen wurde. Da sein Zustand nicht so gut war, als die Ärzte gedacht hatten, konnten sie uns nicht viel Hoffnung auf Genesung geben.

Am 6. März, um 3.30 Uhr nachmittags, wurde er von seinem Leiden erlöst und in ein besseres Heim versetzt. Er darf den schauen, an den er geglaubt hat. Seine Familie trug er auf betenden Händen und war danach bestrebt, daß wir dermaleinst alle das himmlische Ziel erlangen möchten. Er hinterläßt mich, seine Gattin Margaret, 2 Söhne, Richard und Werner, 2 Töchter, Shirley und Marga, 1 Schwiegertochter, seine Stiefmutter, 4 Brüder mit ihren Familien, die Schwiegereltern, viele Verwandten und Freunde.

In liebender Erinnerung,

Margaret Wiens und Kinder.

Anna W. Willms †

(Winnipeg, Manitoba)

Anna Willms wurde am 9. Januar 1893 auf dem Gut ihrer Eltern in Brodski, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren David und Barbara Willms, letztere eine geb. Schröder. Ihre Kindheit verlebte sie in Brodski, wo sie auch ihre Schule durchging. Hierauf kam sie in die Halbstädter Mädchenschule, welche sie auch beendigte. Sie ist dann später auf einen Handarbeitskursus in Petersburg gegangen.

Im Jahre 1912 wurde sie nach vorherigem Unterricht auf das Bekenntnis ihres Glaubens durch die Taufe von Ältesten H. Unruh in die Halbstädter Mennonitengemeinde aufgenommen.

Sie verlor frühe ihren Vater. Und in den Unruhen nach dem Kriege mußte ihre Familie, wie so manche andere, ihr Gut verlassen. Sie kam dann nach Halbstadt. Etwas sehr Schweres erfuhr die Verstorbene, als in jener Zeit ihr Verlobter, der Theologiestudent Peter Unruh, auf dem Wege nach Orloff von Banditen mit Säbelhieben getötet wurde.

Im Jahre 1924 kam sie mit Mutter und ihren Geschwistern nach Kanada, zuerst nach Niverville auf eine Farm zu Verwandten, dann nach Winnipeg. Und hier kamen ihre erworbenen Kenntnisse in Näharbeiten ihr sehr zugute. Sie hat fleißig die Nadel benutzt und hat den vornehmsten Frauen der Stadt damit gedient.

Von Anfang des Bestehens unserer Gemeinde ist sie ein Glied unserer Gemeinde gewesen, und zwar ein recht williges Glied. 25 Jahre hat sie in unserer Sonntagsschule unterrichtet; die letzten Jahre war sie Leiterin der Sonntagsschule. An jedem Festtage war sie es und Frl. Margarete Derksen, die unsere Kirche mit frischen Blumen schmückten.

Sie ist die Jüngste in ihrer Familie. Nachdem sie schon in Rußland ihren Vater und einen Bruder durch den Tod verloren hatte, mußte sie hier in Kanada ihre liebe Mutter und alle anderen Geschwister mit zu Grabe tragen. Hier in Winnipeg starb ihr zuerst ein Bruder, dann eine Schwester, dann die Mutter und dann noch eine Schwester. Und sie war es, die all die letzten, schweren Liebesdienste erweisen mußte, wie sie auch Mutter und Schwester durch ihre Arbeit unterhielt, mit Unterstützung eines Bruders in Saskatoon. Nun ist sie auch gestorben. Wir gönnen ihr die Ruhe bei Jesu im Licht.

Sie hinterläßt eine Schwägerin, Frau Anna Willms, Saskatoon, und deren Tochter, ihre Nichte Frau Charlotte Hordern und viele weiteren Verwandten und Freunde.

Die Hinterbliebenen.

Jacob Müller †

(Herbert, Saskatchewan)

Jacob Müller wurde am 31. Oktober 1881 bei Nikopol, Südrußland, geboren. Im Jahre 1902 zog er nach Elbing, Deutschland, wo er bis 1907 wohnte und dann nach der Kelstern-Gegend in Saskatchewan zog. Hier erwarb er sich eine Heimstätte und trat 1913 mit Tina Neufeld in den Ehestand. 1947 traten die Eltern im Städtchen Herbert in den Ruhestand.

In seiner frühen Jugend kam Vater zum Glauben an den Herrn Jesus und schloß sich der Mennoniten-Brüdergemeinde an. Seine Liebe zum Worte Gottes äußerte sich in seinem Lehrdienst, den er verfolgte, bis seine Gesundheit es ihm nicht mehr erlaubte.

Am 3. März 1971 ging er im Alter von 89 Jahren und 4 Monaten zur ewigen Ruhe ein. Seine Gattin und ein Schwiegersohn, Prediger Ernest Hahn, sind ihm im Tode vorangegangen. Er hinterläßt, seinen Tod zu betrauern, acht Kinder: Maria und Louise in Milk River (Alberta), Hans in Kelstern (Sask.), Olga (Frau David England) und Tillie (Frau Don Erickson) in Midale (Sask.), Willy und Ernest in Edmonton (Alta.) und Paul in Newton (Connecticut, USA), zwei Schwestern: Frau G. J. Siemens in Shafter (Calif), Tina Müller in Kelowna (B.C.), und 13 Enkelkinder und viele Verwandten und Freunde.

Das Begräbnis fand am 6. März in der MB-Kirche zu Herbert statt. Prediger Herman Voth las den 23. Psalm. Geschwister Hans Sapinsky sangen ein Duett: "There is no night there." Dann sprach Bruder Voth über die Seligkeit der gläubig Entschlafenen an Hand von Offb. 14, 13 und 5, 8 und 9. Hans Sapinsky sang das Solo: "When I come to the End of the Road." Zum Schluß wurde noch das Lied "There's a Land, that is Fairer than Day" gesungen.

Die trauernden Hinterbliebenen

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

Scott-Street-MBG

(St. Catharines, Ontario)

Am Sonntag, dem 21. März, hatten wir, wie gewöhnlich, erst eine deutsche Ansprache, dann nach der Sonntagsschule die englische. Beide Redner hatten ihre Texte aus dem 19. Kapitel des Ev. Lukas gewählt. Bruder Peter Janzen, welcher vor einigen Jahren aus Brasilien zu uns kam, sprach über den Zachäues im Maulbeerbaum. Dessen Verlangen, Jesum zu sehen, war so groß, daß er sich nicht vor dem Volke schämte, vorauszulaufen und auf den Maulbeerbaum zu steigen, obwohl es von ihm heißt: „... er war ein *Oberster* der Zöllner und war reich."

Ist auch unser Verlangen immer wieder, Jesum zu sehen und Gemeinschaft zu haben, so groß, daß wir bereit sind, alle Hindernisse hinwegzuräumen, Spott und Verachtung auf uns zu nehmen, wo es darauf ankommt, für ihn einzustehen?

Bruder John Ekkert sprach dann in der Landessprache über Jesu Einzug in Jerusalem. Wie traurig hat es doch den Heiland gestimmt, als er die Stadt ansah und über sie weinte? Wie bewegt bringt es auch Matthäues zum Ausdruck in Kapitel 23, Vers 37, wo es heißt: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind!"

Muß der Herr nicht auch über uns oft traurig sein, wenn er uns durch soviel Güte zur Buße leiten möchte? Muß er vielleicht auch über uns jetzt schon das Urteil fällen, wie über Jerusalem damals? Oder sind wir noch bereit, auf Gottes Wort einzugehen, wenn es in Jakobus 5, 16 heißt: „Bekenne einer dem anderen seine Sünden und betet füreinander..." Was ist die Ursache, daß wir in unseren Tagen so wenig von Sündenbekenntnissen hören? Sind wir wirklich so gerecht, daß wir der Buße nicht mehr bedürfen? War das früher vielleicht nur eine „Mode"? Heißt es doch in Römer 3, 23: „Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder..." Und in Lukas 15, 7: „...Olso wird auch Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut..."

Am Abend desselben Tages brachte uns die Jugend ein schönes Programm in deutscher Sprache. Es bestand aus zwei Gesprächen: 1. Verpaßte Gelegenheit, und 2. Die zehn Jungfrauen. Zwischendurch spielte ein neuorganisiertes Orchester mehrere passende Lieder. Der Abend hatte uns viel zu sagen, er war uns allen zum Segen, und wir sind der Jugend von Herzen dafür dankbar!

Weil gegenwärtig die Schulferien sind, so waren manche Geschwister südwärts gefahren, bis Florida, darunter auch Familie Henry Penner, unser Gemeindeleiter.

Zurückgreifend möchte ich noch zwei Höhepunkte erwähnen. In der Zeit vom 15. bis 21. Februar hatten wir in unserer Kirche, zusammen mit der Deutschen Baptistengemeinde, allabendlich Versammlungen. Doktor Koch aus Deutschland sprach über verschiedene Themen, wie Krankenheilung, Magie und Spiritismus, Astrologie und Handlesen, Rutengehen, Erweckung in Indonesien und Korea, versäumte Gelegenheiten, Brennpunkt Israel und Wir werden alle offenbar werden vor dem Richtenstuhl Christi.

Es war eine etwas andere Art von Vorträgen, als wir durchweg gewohnt waren, die anfänglich wohl etwas skeptisch aufgenommen wurden. Man glaubte vielfach, es seien Themen, die nicht in unsere Gemeinschaft, zudem nicht in öffentliche Versammlung hineingehörten. Der Redner schien ein erstaunlich scharfes Gedächtnis zu haben. Er wußte manche Szene zu schildern, wo sich etwas von der Macht aus dem Bereich der Geisterwelt offenbarte. Ich glaube, dadurch wurde manchem von uns klarer, was wir in Eph. 6, 12 lesen: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Er betonte auch, daß der Fürst dieser Macht mit seinem Gefolge eine Großmacht sei, Gott aber sei die Allmacht!

Wenn wir uns treu zu Jesus halten, so wird er uns durchbringen! Er hat Tod, Sünde und Hölle überwunden! Manche von uns haben Otto Dibelius kennengelernt, als wir 1929/30 in Prenzlau im Lager waren. Er war Generalsuperintendent von Berlin. Als der seinerzeit über das Sterben Jesu auf Golgatha schrieb und dann bis zur Stelle in Matth. 27, 45 kam, wo es heißt: „Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde", erwähnte er, es ist möglich, daß zu der Zeit sich die ganze böse Macht über dem Kreuze zusammenzog, wodurch die Sonne verhüllt und es finster wurde.

Unser zweiter Höhepunkt war, als wir am 7. März zehn junge Geschwister taufen und in die Gemeinde aufnehmen konnten. Es waren die drei Schwestern Sharon Teske, Linda Isaak und Erna Duerksen, dann sieben Brüder: Bruce Peters, Ernest Klassen, Donald Wiens, Wayne Isaak, Albert Enns, Frank Wiens und John Rau.

An jedem der letzten zwei Sonntage wurde ein Brautpaar aufgeboten. Es waren: Anne Warkentin mit John Rau, und Anni Janzen mit Woldemar Manda. Letztere arbeiten beide in der Anstalt Bethesda.

Es sind auch immer noch mehrere auf der Krankenliste. Wilfred Enns und John Hildebrand in Torontoer Hospitälern, Elma Dueck in Hamilton, Peter Goertzen, Jacob Dueck und Susanna Warkentin hier in St. Catharines in verschiedenen Hospitälern.

John H. Boldt, Korr.

Die Geschichte der Mennoniten ...

(Fortsetzung von Seite 9-4)

wie die ganze mennonitische Gemeinschaft in Kanada an diesem Werk interessiert ist. All diese Konferenzen haben Vertreter in einer Beratungsbehörde, welche mit Rat und Tat das ganze Werk fördern hilft.

Das Komitee hat Dr. Frank Epp als Editor angestellt, der die ganze historische Forschnng leitet. Von Zeit zu Zeit werden junge Geschichtsforscher angestellt, welche Archive und andere Quellen nachsuchen. Es ist in diesen drei Jahren schon viel Material gesammelt worden, und wir hoffen, in den nächsten drei Jahren mit dem Sammeln, Schreiben und auch Korrigieren fertig zu werden. Wir hoffen auch, daß wir genug Mittel werden auftreiben können, daß Dr. Epp in diesen Jahren wenigstens seine halbe Zeit daran wird arbeiten können. Da dieses Unternehmen sieben- bis achttausend Dollar das Jahr kostet und einige der Konferenzen es etwas schwer finden, ihre jährlichen Versprechungen einzuhalten, sind unsere Mittel für diese letzten drei Jahre etwas knapp bemessen. Wir würden daher sehr dankbar sein, wenn noch ein paar hundert Dollar das Jahr aus unseren Kreisen hinzukommen würden. Es kann an mich geschickt werden, und ich werde es dann weiterleiten. Man bekommt auch Quittungen zur Einkommensteuer. Ich bin davon überzeugt, daß wir noch solche Werk im Reiche Gottes teilnehmen Brüder und Schwestern unter uns haben, die gerne an diesem wichtigen möchten. Der Herr segne euch reichlich!

Herzlich grüßend, Euer

Peter J. B. Reimer
Rosenort, Manitoba

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

— Achtung! —
Glieder und Freunde!
Wir werden am **Dienstag, dem 20. April 1971,** um 7.30 Uhr abends eine
Planungssitzung über Anfertigung von Testamenten (Wills) und Vermögensverwaltung abhalten.
Dritter Stock unseres Gebäudes.
Dieses ist nur ein Informationsabend.
CROSSTOWN CREDIT UNION LTD.
171 Donald Street
Winnipeg 1, Manitoba
Telefon: 947-1243

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7619

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131
Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
(Nur für British Columbia)
• Prompte Auszahlung
• Ausreichende Deckung
• Gute Raten

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Aus aller Welt

USA — Als „eine persönliche Entscheidung des Präsidenten" bezeichnete der Pressesprecher des Weißen Hauses die Anordnung Nixons, den von einem Militärgericht wegen Mordes an 22 südvietnamesischen Zivilisten zu lebenslanger Haft verurteilten Oberleutnant Calley „bedingt" freizulassen. Calley darf sich bis zum Abschluß der Urteilsüberprüfung — mindestens sechs Monate also — in seinem Offiziersquartier aufhalten.

— Das im Jahr 1943 vor New Orleans gesunkene deutsche U-Boot 166, das in seinen Ballasttanks rund 200 Tonnen Quecksilber haben soll, hat die amerikanische Umweltschutzbehörde alarmiert. Wie die Behörde in Washington mitteilte, will ein Bergungsunternehmer aus Florida versuchen, das U-Boot zu heben, wobei die Gefahr einer Wasserverseuchung durch das hochgiftige Quecksilber bestehe. Nach den Unterlagen der amerikanischen Marine ist „U 166" inzwischen von den starken Unterwasserströmungen über 600 Kilometer weit durch den Golf von Mexiko bis vor die Westküste Floridas getrieben worden.

* * *

Bolivien — Ohne Erfolg blieb am 2. April die Fahndung nach der Mörderin des ehemaligen bolivianischen Generalkonsuls im Hamburg, Roberto Quintanilla Pereira (43). In einem Kommuniqué hat sich indessen die bolivianische Guerilla-Organisation ELN verantwortlich für die „Hinrichtung" Quintanillas erklärt.

Damit scheint festzustehen, daß die Ermordung Quintanillas in den Amtsräumen des Hamburger Generalkonsulats durch eine etwa 30 Jahre alte Frau politische Motive hat. Die bekanntgewordenen Einzelheiten ergaben jedoch noch kein klares Bild. Die Fahndung wurde indessen auf das gesamte Bundesgebiet ausgedehnt. Auch Interpol schaltete sich ein. In der Hansestadt wurde die Familie Quintanilla unter Polizeischutz gestellt.

In den wenige Stunden nach dem Mord an die Zeitungen in La Paz verschickten Kommuniqués der linksradikalen Gruppe „Ejercito de Liberacion Nacional" heißt es: „Eine unserer Kampfgruppen hat Oberst Quintanilla hingerichtet. Es handelt sich um einen revolutionären Akt der Gerechtigkeit. Quintanilla war für die Ermordung von Inti verantwortlich." Guido „Inti" Peredo, nach dem Tod des Guerillaführers „Che" Guevara Chef der ELN, war am 9. September 1969 bei einem Gefecht mit der Polizei in La Paz erschossen worden. Ursprünglich hatte man als Motiv für die Ermordung des Konsuls dessen führende Beteiligung an der Gefangennahme „Che" Guevaras angenommen.

* * *

Argentinien — Die neue argentinische Regierung hat alle politischen Parteien einschließlich der Peronisten — sie waren nach dem Staatsstreich Onganias am 28. Juni 1966 verboten worden — wieder zugelassen und der Bevölkerung die baldige Ausschreibung freier Wahlen versprochen. Dies teilte Innenminister Arturo Mor Roig in einer Rundfunk- und Fernsehrede mit. Nach der ersten Kabinettssitzung hatte kurz zuvor Präsident Lanusse — er will die Parteiführer von Montag an einzeln empfangen — Wahlen als das „fundamentale Ziel" seiner Regierung bezeichnet.

* * *

Chile — Am Vorabend der chilenischen Gemeindewahlen hat der frühere christlich-demokratische Staatspräsident Eduardo Frei nach fünfmonatigem Schweigen die Politik seines marxistischen Nachfolgers Salvador Allende scharf kritisiert.

Die Wirtschaftspolitik Allendes, sagte der 60jährige Frei in einer Rundfunkrede, führe zur Arbeitslosigkeit. Außerdem machten „gewisse führende Persönlichkeiten" in ihren öffentlichen Erklärungen kein Hehl daraus, daß sie ein Regime einführen wollen, das jede Demokratie unmöglich machen würde. Die Agrarpolitik sei zum Mißerfolg verurteilt, wie dies immer dann der Fall sei, wenn man den Landeigentümer durch einen Funktionär ersetze.

Ebenso falsch, sagte Frei, sei eine Verstaatlichung des weltbedeutenden Kupferbergbaus, da hier „nationale und nicht politische Kriterien" vorwiegen müßten. Kurz zuvor hatte Präsident Allende vor führenden Funktionären der Einheitsgewekschaft an das „Gewissen der Arbeitergenossen" appelliert, die Produktion zu steigern und ihre Lohnforderungen zu mäßigen.

* * *

England — Bei Nachwahlen in zwei britischen Städten haben die konservative Regierungspartei und die Labour Party je einen Sitz gewonnen. In Liverpool ging der Labour-Abgeordnete Frank Marsden als Sieger aus der Wahl hervor; in Brighton konnte sich der konservative Kandidat Richard Luce durchsetzen. Die Konservative Partei verfügt im britischen Unterhaus jetzt über eine Mehrheit von 27 Sitzen.

* * *

Italien — Mit einem Aprilscherz löste der italienische Rundfunk eine Lawine von Anrufen bei Zeitungen und Rundfunkstationen aus. Das laufende Musikprogramm war am Nachmittag des 1. April unterbrochen worden, und ein Sprecher hatte folgende Sondermeldung verlesen: „Um 13.06 Uhr ist ein Raumschiff der Volksrepublik China mit zwei Männern und einer Frau an Bord auf dem Mars gelandet."

* * *

Deutschland — Autoaufkleber mit der Aufforderung „Daumen drauf" werden als neuestes Protestzeichen gegen die geplante niederländische Abwasserleitung zur Emsmündung von der Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der deutsch-niederländischen Küstengewässer in Norden an die Bevölkerung im deutsch-niederländischen Grenzgebiet erteilt. Das Symbol des auf die „Dreckleitung" gesetzten Daumens war zuerst von niederländischen Gegnern der Meeresverschmutzung durch ungereinigte Industrieabwässer verwendet worden. Die Finanzierung der Aktion soll von den ostfriesischen Landkreisen Leer und Norden übernommen werden.

— Bundesminister Erhard Eppler hat in Bonn mitgeteilt, daß vorläufig keine Deutschen zu dem Entwicklungsprojekt in Kolumbien zurückkehren, da die Sicherheit für die insgesamt neun Deutschen nicht gewährleistet sei. In der vergangenen Woche waren vier Deutsche, die an diesem Projekt arbeiteten, von Guerillas entführt worden. Das bedeutet nach Epplers Angaben aber nicht den Abbruch der Arbeit in diesem forst- und holzwirtschaftlichen Lehrbetrieb Carare-Opon, etwa 350 Kilometer nördlich der kolumbianischen Hauptstadt Bogota.

— Die deutschen und italienischen Interessen in der Europa-Politik und beim Streben nach einer Sicherung des Friedens liegen nahe beieinander.

Das versicherte Bundeskanzler Willy Brandt, als er vor dem ersten Gespräch unter vier Augen den italienischen Ministerpräsidenten Emilio Colombo begrüßte. Bei den zweitägigen Beratungen steht die Frage im Mittelpunkt, wie der Beitritt Großbritanniens in die EWG gesichert werden kann.

„Unser Zusammentreffen fällt in eine Zeit wichtiger Entwicklungen. In der Verwirklichung der Beschlüsse der Haager Gipfelkonferenz haben wir in den vergangenen Monaten entscheidende Fortschritte erreicht. Italien und

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Kommen Sie herein und sehen Sie, stellen Sie Fragen und sehen Sie Filmvorführungen, überprüfen Sie unsere feine Auswahl an Büchern und erwidern Sie und finden Sie im Allgemeinen aus, was wir beabsichtigen.

Am 19. April Offizielle Eröffnung Ihrer Dienststelle.

Unser Erkundigungszentrum in Winnipeg ist das neue Heim für unsere Familie der Dienste . . . eine Erkundigungsstelle, Ihre Fragen und Ihre Meinungen entgegenzunehmen . . . eine Foto-Bibliothek . . . regelmäßige Filmvorführungen . . . freie Publikationen . . . und Informationsbeamte, um ihnen durch den Urwald des Amtsschimmels hindurchzuhelfen.

Wie in der Vergangenheit, werden da natürlich auch Landkarten, offizielle Publikationen der Kanadischen Regierung, internationale und kulturelle Publikationen, wie auch Reproduktionen und Farbdrucke von Bildern aus der National-Gallerie zu kaufen sein, und noch viel, viel mehr . . . .

Information Canada

393 Portage Avenue.

Besuch in Südamerika

Oft, wenn man von einer Reise berichtet, sagt man, was man gesehen und erlebt hat. Obwohl dieses sehr interessant ist und man es gerne liest, möchte ich diesmal darauf kommen, was ich während meines einmonatigen Besuches dort gehört habe.

Es ist sehr schätzenswert, daß man vieles hört, wenn das natürliche Ohr auch schon sehr abgestumpft ist. Die Seele vernimmt schneller und genauer als das Ohr. Wenn man daran zweifelt, dann braucht man nur unsere mennonitischen Glaubensgenossen in Südamerika besuchen, um eines anderen belehrt zu werden.

Zuerst einmal fühlt man tief in der Seele, daß das unsere Glaubensgeschwister sind. Ihr innerstes Empfinden ist wie das unsere. Das aber kann der Mensch nicht lernen, nur erleben. Im staubigen und heißen Chaco ist nichts, was diesem im Wege steht. Sogar ein ungeschulter Lengua-Indianer, der uns noch beim Verlassen seines Heimes, das nur aus ein paar Pfosten und einer Feuerstelle in der Erde bestand, zuruft: „Mau muchi (viel) greessee", tritt einem außergewöhnlich nahe. Die Seele hört viel mehr als diese drei kurzen Laute.

Auf der anderen Seite spürt man es in der Andacht, wenn ein einundachtzigjähriges Großmütterchen sich im Gebet ausspricht. Oder wenn man einem Broterwerber bei der Kirchentür ins Auge schaut und ihm die rauhe Hand drückt. Man ist eben unter diesen Geschwistern zu Hause, weil die Seelen in Freud und Leid so weit wie möglich verschmolzen sind. Man sagt sich, so einen Besuch möchte ich bald wieder machen.

Zum andernmal, ihr Südamerikaner singt, wie es die Seele gerne hat. Der Lenguaner-Chor in der Kirche in Loma Plata hatte das auch schon von euch gelernt. Als der Chor in der Konferenzversammlung etliche Lieder besonders gefühlvoll vortrug, mußte ich Vorsicht üben, daß ich nicht wie ein kleines Kind mitsang. Der Sprachunterschied verschwand gänzlich. Für den Herzensglauben sind solche Zäunchen nicht mehr da.

Noch eines, was man nicht lernen kann, aber doch sehr deutlich mit der Seele hört, sind die lebendigen Zukunftsgedanken. Diese muß man sich aneignen, indem man sie empfängt.

Ich konnte nicht anders als staunen, als ich die großen Chacoräume voller Hoffnung sah. Die Aussätzigen auf Kilometer 81 mit Doktor und Schwester John Schmidt und alle anderen Arbeiter auf der Station, all die Nervenkranken, die so sorgfältig von den Doktoren und Schwestern besorgt werden, die Indianer, die viele Jahre auf uns Mennoniten warten mußten, bis ihre Seelen einigermaßen Befriedigung fanden, und viele Verarmte und Heimatlose, die, in den Chacobusch vertrieben, Obdach suchen mußten, wie doch diese und viele andere mit ihnen die Hoffnung ins Auge gefaßt haben, daß es wenigstens um die Ecke herum besser sein wird. Welche Ecke? Einerlei—wirtschaftlich, Bildung, Gesellschaftsleben, Gemeinde, Familie, Glaubensleben, immer war Hoffnung da.

Für einen unerfahrenen und verweichlichten Nordamerikaner war dieser neue Hoffnungshauch höchst erfrischend. In Loma Plata waren die Gräber der Väter, die noch seinerzeit hoffnungsvoll aus Manitoba kamen, schön sauber geschmückt, wie es nur eine lebendige Hoffnung verlangt. In der Mennoniten-Brüdergemeinde-Kirche zu Filadelfia hielt Professor John Yoder einen Vortrag über unsere Mennonitengeschichte und sprach allgemein über eine größere Treue und Durchsetzung der Lehren unserer Mennonitenschaft.

Zur Erklärung sollte man noch erwähnen, daß, als unsere Mennobrüder von Manitoba anno 1927 nach dem Chaco kamen, sie sich tief im Chaco unweit der Militärstation Loma Plata ansiedelten. Da aber viele der Mennoniten von Sommerfeld auf der Westreserve in Manitoba, wo auch der Älteste wohnte, kamen, nannte man gleich diesen Teil der paraguayischen Ansidlung einfach Sommerfeld. Nun ist man in den letzten Jahren aber doch wieder zurückgegangen und nennt jetzt sogar die große Mennonitenkirche an diesem Ort „Loma Plata".

Es war in dieser Kirche, wo die Professoren John Yoder, Henry Poettcker u. Ernst Harder in ihren Vorträgen während dieser Konferenz es den Versammlungen nahelegten, wie man die erwünschten Ziele in der Gemeinde und im persönlichen Glaubensleben durch Forschen und Gebet erreicht. In einer anderen Andacht hier, als der Prediger den Vers zitierte:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert.
Das zähl ich zu dem Wunderbaren.
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt.
Nun weiß ich das und bin erfreut
Und rühme die Barmherzigkeit—.

richtete sich ein manches Herz froh auf und Häupter, die schon vieles erfahren hatten, nickten verstehend. Rußland, Flucht als auch südamerikanische Pionierjahre mußten Erbarmungserfahrungen den ersten Platz einräumen. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit" blieb allein vor Augen. Sogar alle Gemeindezugehörigkeit verstummte und in Jesus Christus wiedergeboren sein war allein auf dem Tapet. Still ließ man die vielen Erbarmungserfahrungen, die mancher durch eine übermenschliche Heilskraft erlebt hatte, mit einem Gebet des Dankens der Erinnerung zu Hilfe kommen. Sündenwunden durften geheilt werden und ein allerliebster Seelenfrieden, der auch nicht einen einzigen verdrängte, tat sich kund.

Die Konferenz der Gemeinde der Evangelischen Mennoniten-Brüder (Allianz) tagte auch in diesen Tagen in ihrer geräumigen Kirche zu Filadelfia. Prediger Abram Boschman, der auch der Vorsitzende des Mennonitischen Kirchenrates in Paraguay ist, und der Kirchenrat hatten für ein vielseitiges Programm gesorgt. Besonders betont wurden eine selige Gewißheit, festes Gottvertrauen, eine lebendige Hoffnung und eine demütige Nachfolge, die durch tiefere Schrifterkenntnis und Wiedergeburt entstehen.

Nochmals wünschen wir allen Mennonitengemeinden in Paraguay weitere segensreiche Jahre in der Hoffnung, daß uns der Herr es erlauben wird, euch im Zusammenhang mit der kommenden Mennonitischen Weltkonferenz, die, so der Herr will, in Curitiba, Brasilien, 1972 stattfinden soll, wieder zu besuchen.

A. P. Töws,
Saint Louis, Mo.

Friesland, Paraguay

Am vorigen Freitag, dem 5. März, kam ich mit einem Privatflugzeug hier in Friesland an. Es kostete mehr, als ich ausgeben wollte, aber ich wollte eben zum Sonntag zur Hauptversammlung hier in der Siedlung sein. Also innerhalb von fünf Stunden kam ich vom Chaco hierher. Die ganze Reise kostete $35.00. In dieser Regenzeit, aber auch zu anderen Zeiten, wird viel mit dem Flugzeug geflogen. Einmal sind die Wege so schwer, und zum andern kostet es mit dem Omnibus nicht sehr viel weniger.

Seit meinem letzten Besuch im Jahre 1957 hat diese Kolonie sehr große Fortschritte gemacht. Die Kolonie hat Weizenbau angelegt, und das mit gutem Erfolg. Man hat hier eine Mühle, wenn auch im Kleinen, und neun 3000-Bushel-Behälter. Das gibt dem Dorf doch einen Schwung in der Richtung. Man hat eben Mehl für den eigenen Bedarf, aber auch zur Ausfuhr. Bauern bauen von 8 bis 45 Hektar Weizen an. Etwa zwei Acker sind ein Hektar. Gerade der Weizenbau hat die Siedlung belebt. Man wandert wohl nach Kanada aus, aber man, d.h., einer und der andere, kommt auch gerne zurück. Junge Leute sind geneigt, hier zu bleiben. Es ist eben zur Heimat geworden. Der Reiz ist dieser, daß von hier noch viele Möglichkeiten sind, und im Norden scheint man so sehr auf der Höhe angekommen zu sein. Es gibt hier fast das ganze Jahr schöne Früchte sowie Obst, Avacados — eine wunderbare Frucht. Man braucht sie als Nachtisch. Man meint, Zucker müsse dazu sein. Im Zentrum hat man auch elektrisches Licht. Man hat auch Kühlschränke. Das ist eigentlich eine Notwendigkeit. Jedoch kann sich mancher die nicht leisten. Die Geschäftshäuser sind noch primitiv. Man hat darinnen nicht viel Fortschritt gemacht, aber private Geschäfte, wie Garagen, Werkstuben und einige Wohnhäuser, sind nach neuem Stil. Was man in den Werkstätten alles zuwege bringt, ist zum Staunen.

Die Siedlungswirtschaft wird meistens auf dem Boden einer Ko-operative geführt. Das ist eigentlich eine Notwendigkeit, aber eben das bietet Raum für Reibungsflächen. Die Gemeinden werden durch ihre Glieder in die Reibungen hineingezogen. Das ist sicher ein Nachteil für den Bau der Gemeinde. Im Moment hat man Sorge um die brüderliche Einigkeit, wie die Gemeinde es absolut notwendig hat, wenn sie gedeihen soll. Man könnte sich mehr von dem Alltagskram lösen, aber man scheint in eine Leidenschaft gekommen zu sein, von der man schwerlich loskommt. Ich bin der Meinung, daß man den Geist noch nährt. Man hofft, daß die jüngere Generation einen Abscheu vor den negativen Entwicklungen kriegt. Ist man weise, dann lernt man eben aus den Erfahrungen der Vorgänger.

Erlaubt mir, auf die Kolonien Fernheim und Menno zurückzugreifen. Ist man da gewesen, dann sieht man, daß die Leute in jenen Kolonien, trotz vieler Schwierigkeiten, doch viel geschafft haben. Sie existieren auch schon länger. Friesland machte eben zwei schwere Anfänge, einmal im Chaco, und nach sieben Jahren in Friesland. Das war fast ohne jegliche Hilfe auf einer Steppe, von Grund und Boden aus anzufangen, und das zweimal. Eine längere Dürre kann was in einer Landwirtschaft anrichten! Der Chaco hat sehr gelitten, aber sich ganz wunderbar nach mäßigem Regen erholt. Das Vieh ist fett, und die Weide fabelhaft. Eben, aus dem Grunde heraus, faßt der Bauer immer wieder Mut. Es gelingt ihm auch immer wieder. Man spricht jetzt davon, vorrätiges Futter zu schaffen und nach Möglichkeit die Wasservorräte zu erweitern. Der größte Schaden durch eine Dürre trifft das Vieh. Das Vieh ist das Geld der Bauern, aber auch eine Hauptspeise des Landes. Das Fleisch ist wohl nicht ganz so zart wie im Norden, aber es schmeckt doch sehr gut.

In der Kolonie Fernheim erhalten alte Leute mit 70 Jahren aus der Siedlungskasse eine kleine Pension. Es sind wohl etwa $8.00 monatlich für jede Person. Hat man ein kleines Gärtchen und noch Hühner dazu, dann können alte Leute fast davon leben. Meistens haben sie ihre Wirtschaft verkauft und noch etwas für den Ruhetag erübrigt. Hie und da helfen Kinder mit, besonders wenn sie im Auslande etwas verdienen. Auf die Art kommt man doch durch. Man sitzt ganz in Ruhe. Alte Leute haben es nicht schlecht. Gerade der Umstand hat einen guten Eindruck auf mich gemacht.

In Fernheim habe ich auch in das Schulwesen hineinschauen dürfen. Es ist eine kleine Erziehungszentrale unter den Mennoniten im Chaco geworden. Sogar viele Friesländer studieren dort in den höheren Klassen. Man ist beständig dabei, sie zu erweitern. Man hat gute, ausgebildete Lehrer, dazu meistens junge Kräfte. Ein großer Teil unserer Lehrer erweitert sich in der Landsschule in Asuncion. Eine ganze Anzahl lehren in den Landesschulen und auch in Privatschulen. Man achtet

Modernes Triplex
in Nord Kildonan von Eigentümer zu verkaufen. Jede Wohnung hat sechs Räume, Vollkeller und Parkplatz.
Telefon 338-4130

Feuer-, Auto- und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8618

John A. Friesen
B.A., O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

unser Volk. Wir alle beten, daß man auch ein positives Zeugnis hinterlassen möchte. Als Christen sind wir eben Missionsarbeiter auf allen Gebieten.

Dieses schreibe ich vom Amt in Friesland. Es hat seit gestern fast einen Zoll geregnet. Man wartet auf ein Flugzeug, aber in solchem Wetter will es nicht auffliegen. Von hier aus will ich nach Sao Paulo, Brasilien, und nach einem kurzen Aufenthalt nach Curitiba, Blumenau und Bage. Es hat bis hierher gut gegangen.

R. C. Seibel

Tauffest in Niverville

(Fortsetzung von Seite 1-4)

Auch waren etliche Brüder besorgt über das neue Taufbecken. Es war noch nicht ganz fertig und nur mit Polyethelene ausgelegt. Von den elf lieben Personen, die ins Wasser stiegen, hätte leicht jemand unvorsichtigerweise einen Riß verursachen können, und das Wasser wäre ausgelaufen. Aber alle Sorgen waren umsonst. Mittlerweile war auch Bruder Baerg glücklich angekommen, und er hielt in beiden Sprachen, so daß jung und alt es verstehen konnten, eine zu Herzen gehende Ansprache über die Bedeutung des Tages. Wir konnten von Herzen sagen: Es war eine große Freude in derselbigen Stadt oder besser Gemeinde. Abends vollzogen wir die Aufnahme der Neugetauften und unterhielten das Mahl des Herrn mit ihnen. Wir hatten auch die Freude, eine Schwester, die Frau des eben getauften Lehrers, die schon früher getauft worden war, in die Gemeinde aufzunehmen. Das ist auch immer ein besonderes Ereignis für uns, da wir als Landgemeinde in den letzten 30 Jahren über 300, meistens junge Glieder, übergeführt haben in unsere Schwesterngemeinden in Winnipeg. Durch viele Dankgebete kam dieser gesegnete Tag zum Abschluß.

Eine Woche später hatten wir wieder reiche Segensstunden. Drei unserer Mennonitengemeinden, die Konferenzgemeinde, Elim-Gemeinde und Brüdergemeinde, hatten gemeinsam eine Bibelbesprechung in unserer Kirche anberaumt. Die Gastredner waren Bruder Abram Teichröb, früher Bibelschullehrer in Altona, und Bruder Martin Durksen, gegenwärtig Redner in der „Gospel Light Radio Mission". Die Versammlungen an drei Abenden waren gut besucht, obwohl die Botschaften alle in deutscher Sprache gebracht wurden. Viele der Teilnehmer waren Neueinwanderer aus Südamerika. Es wurden die drei Kapitel 6, 7 und 8 des Römer-Briefes behandelt, etwas kräftige Speise, aber sehr segensreich. Die Chöre aus den betreffenden Gemeinden bekräftigten das Wort mit entsprechenden Liedern. Wir glauben, daß sich die Kinder Gottes bei solchen Gelegenheiten besser kennenlernen und verbunden werden.

Nun noch kurz etwas von unserem Schwesternverein, der in diesem Winter auch wieder nicht müßig am Markte gesessen hat. Die Schwestern versammelten sich wöchentlich in zwei Gruppen, um für den inwendigen Menschen Kraft zu schöpfen im gemeinschaftlichen Gebet, Zeugnisstunde, Lesen des Wortes oder eines christlichen Buches. Um dem lieben Vater im Himmel behilflich zu sein, die Nackten zu kleiden und zu wärmen, werden viele Decken für das MCC genäht. Eine der kunstvollsten Decken wird am Schluß des Vereinsjahres verlost, und der Ertrag wird verwendet, um die Hungrigen zu speisen oder für Missionszwecke. An vielen Tagen fangen die Schwestern schon morgens an und hören erst am Abend auf. Gelegentlich feiern wir auch den Geburtstag einer älteren Schwester. Am 29. März hatten wir einen besonderen Abend, gemeinsam mit den Schwesternvereinen aller Gemeinden, und es waren nahe an hundert Teilnehmer erschienen. Unsere Gastrednerin war Schwester Abram Unruh, Missionarin in Indien. Sie gab uns einen ergreifenden Bericht von ihrer Arbeit nach 1. Thessalonicher 1, Vers 9. Die Geschwister Unruh haben die besten Jahre ihres Lebens dem Herrn in Indien gedient. Die Schwester berichtete von dem Anfang ihrer Tätigkeit und wie sie großen Scharen von Heiden, die noch nie das Wort von der Erlösung gehört hatten, das Heil von Christo predigen durften. Wie weiter das Licht nach und nach durchbrach durch die Finsternis und erst einzelne, später viele das Wort aufnahmen und die Kraft empfingen, Gottes Kinder zu heißen. Vielen wurde dieser Schritt erschwert durch die Zugehörigkeit zu einer Kaste. Sie erzählte uns von den vielen Tempeln und Götzen, denen die armen Heiden große Opfer bringen und immer in der Furcht leben, nicht genug geopfert zu haben. Es ist recht erfrischend, solchen Bericht zuzuhören und die Freude zu teilen über den Erfolg dieser schweren aber segensreichen Arbeit. Unter den Teilnehmern an diesem Abend hatten wir auch drei Hutterthaler Frauen. So etwas ist ja ihnen mehr oder weniger neu, und sie waren so überwältigt, daß ihnen die hellen Tränen über die Wangen flossen. Sie äußerten die Bitte, auch zu ihnen zu kommen und noch mehr zu erzählen von unserem Dienst in Indien. Abschließend gab es noch eine Tasse Kaffee mit Gebäck und Gelegenheit, Fragen zu stellen. Somit kam ein segensreicher Abend zum Abschluß.

Wünsche noch allen Lesern dieses Berichtes ein gesegnetes Osterfest, falls der Gruß noch rechtzeitig die Presse erreicht.

Mit Gruß,

Frau Wilhelm Dyck, Korr.

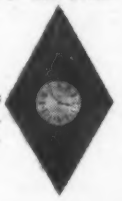
Erstaunliche Zeiten sind wieder hier!

Für 1971 hat die Crosstown Credit Union eine der gewagtesten Werbe- und Förderungskampagnen angefangen, die je von der Organisation in ihrer 27jährigen Geschichte abgehalten wurde.

In dem neuen Programm werden Waren im Wert von fast $5000 in Verbindung mit Teilhaberfirmen als Preise angeboten, um Investorendepositen anzuregen.

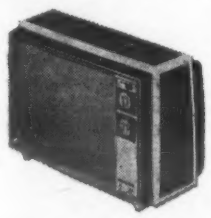
Die vorjährigen Preise waren ausgezeichnet, aber die von 1971 werden noch mehr Aufsehen erregen, da der Pott noch *größer* ist, und der Hauptpreis ist ein Vega 'hatchback' - Automobil mit einem vierzylindrigen Motor und Kübelsitzen. Dieses Auto stiftet die Firma *Loewen-Chev Olds, Steinbach.* Tel. 453-4623.

Andere Preise enthalten diese lieblichen Sachen:



Independet Jewellers Ltd., 493 Notre Dame, Winnipeg 2. Das Haus feinster Juwelen, stiftet drei dekorative Wanduhren. Diese Uhren sind aus solidem Holz in mittellaendischem Stil. Wert $39.95 jede. Telefon 774-5544.

Derksen Appliance Sales and Service, Ihr RCA-Geraetezentrum, Stifter eines lieblichen, elektrischen RCA-Waeschetrockners, mit drei Temperaturschaltern und zwei Arbeitsgaengen, bequemem Aufsatz, montiertem Fusseisieb in Guertelhoehe, Wert $199. Sehen Sie die Ausstelung auf 929 McLeod Ave., Winnipeg 16, oder rufen Sie an 334-3516.



Enns TV and Radio Service, 1109 Henderson Hwy., Winnipeg 16. Ihr RCA-Haendler, spendet ein tragbares 20-Zoll-TV, zweifarbig, Walnuss und Nebelweiss, Transformatorgespeist. Wert $199. Wegen all Ihrem TV und Radiobedarf rufen Sie bei Enns an: Telefon: 334-4627.

Enns Brothers Limited, am Nr. 3 Hochweg und dem Perimeter, spenden einen Schneemobilanzug (Auswahl der Groesse und Farbe). Wert $40. Polaris Verkauf und Bedienung. Kommen Sie hin und sehen Sie die ausgestellten Modelle. Telefon: 489-3687.

Klassen Cabinet Makers Ltd. spenden 16 Fuss schoener, moderner Schraenke aus Ulmenholz, Wert $500. Modernisieren Sie Ihre Kueche! Wenden Sie sich an sie mit allen Ihren Schrankbeduerfnissen auf 41 Burnett Avenue, Winnipeg 16, Telefon: 334-7139.

Haddon Hall Limited. Exklusives Maennerkleidungs-, Schuh- und Herrenmodegeschaeft, spendet eine koordinierte Ausstattung. Wert $110. Rufen Sie John oder George, Ihnen ihre Kleidung erster Qualitaet zu zeigen; 288 Kennedy St., Winnipeg 2, Telefon: 942-6892.

Toews Photo Studio Limited. Professionelle direkte Farbaufnahmespezialisten, spenden drei Selbstbildnisse auf Leinen, Groesse 16 bei 20, Wert $134 jedes. Sehen Sie die Experten auf einer der zwei Niederlassungen — 766 Arlington St. (774-8484) oder 961 Henderson Highway (339-2389).

Independet Furniture Limited. Geschaeft feinster Moebel, spendet ein originelles Oelgemaelde. Wert $125. Sehen Sie das Geschaeft wegen aller Ihrer Moebel, Teppiche und Geraete auf 499 Notre Dame, Winnipeg 2. Tel.: 775-4401.

Berechtigung zur Teilnahme in dieser erregenden Verlosung ist leicht zu erreichen. Bringen Sie einfach Ihre Ersparnisse zur Crosstown. Für jede auf Ihr Sparkonto eingezahlten $10, die bis zum Jahresende darin belassen werden, wird ein Los für Sie eingetragen. Außer der hohen Einnahmen von 6% an versicherten Ersparnissen und 7% an unversicherten Ersparnissen, werden Sie zur Verlosung des Automobils oder irgendeines der anderen oben angeführten Preise berechtigt. Verlosungen werden im Laufe des Jahres und auf der Jahressitzung im Februar 1972 stattfinden. Denken Sie daran, $5000 in Ihrem Sparkonto geben Ihnen 500 Chancen zu gewinnen.

171 Donald Street
947-1243 - Winnipeg

CROSSTOWN CREDIT UNION

1109 Henderson Highway
338-9349 - Winnipeg

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Deutschland könnten viel dazu tun, daß wir in Europa weiter vorankommen", sagte Brandt. Gemeinsam mit Außenminister Walter Scheel, den Staatssekretären Katharina Focke, Paul Frank und Conrad Ahlers begrüßte er vor dem Bundeskanzleramt den italienischen Gast.

— Bundeskanzler Willy Brandt hat in den vergangenen Tagen einen direkten Meinungsaustausch mit dem französischen Staatspräsidenten Georges Pompidou über den britischen EWG-Beitritt geführt. Wie der Kanzler in einem Interview des Westdeutschen Rundfunks (WDR) mitteilte, hat er dabei die Überzeugung gewonnen, daß die im Januar bei den deutsch-französischen Konsultationen getroffenen Vereinbarungen in Paris unverändert gelten.

Nach ergänzenden Angaben von Regierunssprecher Conrad Ahlers hat ein Briefwechsel zwischen dem Bundeskanzler und dem französischen Staatspräsidenten stattgefunden. Wie Ahlers mitteilte, wird Brandt den Pompidou-Brief nach Abschluß seiner Gespräche mit den Ministerpräsidenten Emilio Colombo (Italien) und Edward Heath (Großbritannien), die sich in diesen Tagen in Bonn aufhalten, beantworten.

— Die Münchner Kriminalpolizei steht kurz vor der Aufklärung des spektakulären Madonnen-Diebstahls. Sie nahm drei Männer fest, die beschuldigt werden, zusammen mit dem bereits inhaftierten Bernd Voith Ende Januar in München die Blutenburger Madonna gestohlen zu haben, die einen Wert von zwei Millionen Mark repräsentiert.

Der als „Vermittler" aufgetretene Voith, der über einen Münchner Rechtsanwalt zuerst 300 000 und später 100 000 Mark Lösegeld verlangt hatte, hat inzwischen gestanden, an dem Diebstahl beteiligt gewesen zu sein. Zu den Festgenommenen gehört der 45jährige Schauspieler Walter Sedlmayr, in dessen Wohnung die Madonna nach dem Diebstahl aufbewahrt worden war. In die Polizeihaftanstalt wurden auch der 23jährige Tiefdruckätzer Peter Müller und der 27jährige Maler Karl-Heinz Gabriel eingeliefert, alle stammen aus München. Bisher hat nur Gabriel den Diebstahl gestanden.

* * *

Polen — Die Lufthansa hat am 2. April den Liniendienst nach Warschau aufgenommen. Am Eröffnungsflug nahm auch Bundesverkehrsminister Georg Leber teil, der seinen Besuch in Polen zu einer Begegnung mit dem Primas der katholischen Kirche in Polen, Stefan Kardinal Wyszynski, benutzen will.

— Größere Importe von Lebensmitteln auch aus dem Westen, hat ein Mitglied der polnischen Planungskommission für die nächste Zeit angekündigt. In einem Gespräch skizzierte Witold Krasicki, stellvertretender Direktor der Abteilung für Wirtschaftsanalyse und -vorhersage, die Tendenzen in der polnischen Volkswirtschaft nach den Änderungen in der Führung.

Die Planungskommission, deren früherer Chef Boleslaw Jasczuk bisher keinen Nachfolger erhalten hat, arbeitet gegenwärtig die neuen wirtschaftlichen Thesen aus, die dem Plenum des Zentralkomitees Mitte des Jahres vorgelegt werden sollen. Dabei zeichnet sich bei gleichzeitiger Fortführung des Investitionsprogrammes eine stärke Rücksichtnahme auf die Konsumentenbedürfnisse ab. Krasicki nahm im einzelnen zu der Entwicklung im derzeitigen Haushaltsjahr und zu den langfristigen Erwartungen innerhalb des soeben vom Sejm verabschiedeten Wirtschaftsplanes 1971/75 Stellung.

Aktuelles Problem für die neue Führung Polens ist es demnach, ein Gleichgewicht zwischen Waren und Geld herzustellen, nachdem die im Dezember verfügten Preiserhöhungen für Konsumgüter zurückgenommen und die Mindestlöhne erhöht worden sind. Bei einem Anstieg der Reallöhne um 4,2 Prozent in diesem Jahr will man die Preise für die nächsten zwei Jahre stabil halten.

* * *

UdSSR — Was die Vertreter der sowjetischen Machtelite auf dem Parteitag der KPdSU sagen, ist wichtig. Die Diskussionsbeiträge der ausländischen Gastredner aber sind nur Dekor, das von der Versammlung beifällig notiert und schweigend überhört wird. Hier geht nicht ein kommunistisches Welttreffen über die Bühne, hier findet die sowjetische Partei unter dem wachsamen Auge ihrer Führung über ihr künftiges Programm und den vorgezeichneten Kurs.

Einigermaßen unbekümmert um Wunsch und Willen der sowjetischen Gastgeber haben der Italiener Berlinguer und der Rumäne Ceausescu den eigenen unabhängigen Kurs ihrer nationalen Komunistischen Parteien vertreten. „Unsere Positionen sind nicht dieselben wie die eines jeden sozialistischen Landes; unsere Partei handelt aus eigener Verantwortlichkeit", sagte Berlinguer. Weiter: „Unser Internationalismus ist auf die volle Unabhängigkeit jedes Landes und jeder Partei gegründet. Das schließt die Möglichkeit der Differenz und Meinungsverschiedenheit nicht aus." Die KPI denkt also nicht daran, die Erfahrung der CSSR vom August 1968 der Vergangenheit anheimzugeben.

Wie der rumänische Parteichef nach ihm, so bekundete auch Berlinguer die volle Solidarität mit der KPdSU und der Sowjetunion. Und wenn er vom Kampf „um das souveräne Recht unseres (italienischen) Volkes, um dessen unabhängige Außen- und Innenpolitik" sprach, dann gehört solches selbstverständlich zum Vokabularium taktischer Propapanga einer Partei, die in ihrem eigenen Lande an die Macht kommen will. Die KPdSU ist an der Macht, braucht also davon nicht zu reden. Wer als Kommunist die Macht hat, der spricht anders.

— Der Mathematiker Andrej Sacharow, Mitglied der oppositionellen sowjetischen Intellektuellen-Bewegung, hat in Moskau scharf gegen die „vorbeugende" Einweisung sogenannter „Abweichler" in psychiatrische Anstalten protestiert.

Ausländische Journalisten erhielten die Abschrift eines Briefes an den sowjetischen Innenminister Schtscholokow, in dem Sacharow an die sowjetische Führung appelliert, die in letzter Zeit — offenbar im Zusammenhang mit dem Parteitag — festgenommenen Intellektuellen freizulassen.

— Die Kosmos-Satelliten 402 und 403 sind von der Sowjetunion gestartet worden.

— Die sowjetischen Streitkräfte unterstützen voll und ganz die Innen- und Außenpolitik von Partei und Staat. Diese Versicherung gab am 2. April Verteidigungsminister Marschall Gretschko auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU ab. Auch billigten die Soldaten die Tätigkeit des Zentralkomitees.

Gretschko sprach davon, wie schon mehrfach bei solchen Anlässen, daß die von ihm geführten Streitkräfte bereit ständen, „jeden Aggressor auf seinem eigenen Territorium zu zerschmettern". Den USA warf er vor, ständig Aggressionen vorzubereiten. Aber die Sowjetunion verfüge über Waffen, die jedes Ziel zu Lande, auf See und in der Luft treffen können.

* * *

Naher Osten — Palästinensische Guerillas haben am 2. April nach Mitteilung der jordanischen Regierung eine Zweiglinie der Trans-Arabian-Pipeline (Tapline) gesprengt, die saudiarabisches Rohöl in die einzige jordanische Raffinerie bei Zarka transportiert.

* * *

Ägypten — Nach der kriegerischen Polemik in den letzten Tagen hat der ägyptische Staatspräsident Sadat den Israelis ein Teilabkommen über die Wiederöffnung des Suezkanals unter der Voraussetzung angeboten, daß sich die israelischen Truppen aus der Suezkanalzone zurückziehen.

Das israelische Kabinett will sich, wie dazu aus Jerusalem verlautete, mit dem Vorschlag Sadats beschäftigen. Der stellvertretende Ministerpräsident Allon betonte vor Journalisten die Notwendigkeit, auch bei einem Teilabkommen weiter über einen dauerhaften Frieden zu verhandeln. Andere Regierungsbeamte bezeichneten die Vorschläge als „absurd".

* * *

Ostpakistan — Unter der Hauptschlagzeile „Völkermord-Krieg gegen Ostpakistanis" berichtet die Londoner „Times" am 2. April, das „Ziel" der pakistanischen Armee sei die „Vernichtung der politischen und intellektuellen Führung" Ostpakistans.

Neue Schallplatte . . .

„IMMER FROEHLICH"

gesungen von **Mark and Rose Gripp**

Seite I:
Immer fröhlich
Der Herr ist mein Hirte
O mich ziehts nach jenen Höhen
Ew'ger Felsen
Wie köstlich, sein Eigen zu sein
Nur mit Jesu will ich Pilger wandern
Mir ward ein Lied ins Herz gegeben

Seite II:
Es ist Jesu
Stille sein
Der Seele Zufluchtsort
Hier auf Erden bin ich ein Pilger
Treulich folgen wir ihm nach
Wir sind auf der Himmelsreise
Süßer, ob auch Jahre flieh'n

Fragen Sie bei Ihrem Verkäufer an oder schreiben Sie an:

Redekop Electric Company Ltd.

966 Portage Avenue — 775-4481 — Winnipeg 10, Manitoba

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.